

Färöer und Island

Gedanken vor, während und nach einer eindrucksvollen Reise

von

Tristan Abromeit

Text 105.0

www.tristan-abromeit.de

Text 105.3.2

Von Gljufrasteinn und Halldór Laxnes
über gedankliche Umwege in unsere verworrene Gegenwart zu
Hans Küngs Buch *Anständig wirtschaften*

T.A., August 2012

Namen mit und ohne Zitat im Teil I (Seite 2 - 41) zu Halldór Laxness und sein "Volksbuch":

Halldór Kiljan Laxness / Halldór Laxness / *Kiljan* / Hubert Seelow / Auður Sveinsdóttir / Wilhelm Busch / Ernst Jünger / Jón Sveinsson / Nonni und Manni / Ferdinand Tönnies / Oswald Spengler / Peter Kafka / Silvio Gesell / Ernst Winkler / Franz Laxy / Hans Weitkamp / Rudolf Bahro / Hans Ingebrand / Günter Geschke / Hans Bremer / Martina Sulner / Ralph Dohrmann / Pater Beda / Franz Abromeit / Adam Smith / Oswald von Nell-Breuning / Johannes Kleinhappl / Pierre-Joseph Proudhon / Karl Marx / Milton Friedman / J.M. Keynes / Henry George / Angela Merkel / Gertrud Höhler / Günther Jauch / Ursula von der Leyen / Lothar de Maiziere / Ivan Illich / Jörg Kallmeyer / Bertrand Russel / Ranga Yogeshwar / Dieter Suhr / Armin Trautmann /

Namen mit und ohne Zitat im Teil II (Seite 41- 62) zu: Hans Küng und "Anständig wirtschaften" vorkommen:

Hans Küng / Laxness / Nick Lin-Hi / Johannes Kleinhappl / Ernst van Loen / Johannes Ude / Fritz Schwarz / Mirabeau / Roscher / Lauderdale / Ulrich Schneider / Hans Weitkamp / Karl Walker / Lujo Brentano / Christian Kreiß / Oswald von Nell-Breuning / Pierre-Joseph Proudhon / Gerhard Senft / Lutz Roemheld / Adam Smith / Ferdinand Tönnies / Franz Oppenheimer / Nicolaus Oresme / Dirk Löhr / Günther Jauch / Merkel / Gertrud Höhler / Ursula von der Leyen / Andreas Bangemann /

Anhang:

P. Johannes Schasching (Seite 63- 64) "CRISTLICHER FUNDAMENTALKRITIKER DES KAPITALISMUS"

Alltagseindrücke und auch Reiseeindrücke werden bald ein Bestandteil eines allgemeinen Lebensgefühls und stehen oft nach kurzer Zeit nicht mehr abrufbereit in unserem Gedächtnis. Lichtbilder, Notizen und Gespräche mit der Reisegefährtin helfen wohl dem Gedächtnis nach, aber die Gedanken, die durch das Erlebte, Gesehene und Gelesene ausgelöst wurden, sind doch sehr flüchtig und ohne Notizen bald verloren. Meine Überlegung nach der Rückkehr im Fährhafen Hirtshals war, daß ich mich gleich in den Dünen von Jütland einquartieren müßte, um meinen gedanklichen Eindruck von Färöer und Island niederzuschreiben. Da das nicht möglich war, muß ich jetzt zusammenklauben, was nach Wochen und anderen Ereignissen und Gedankengängen noch erreichbar ist. Und da das Nachdenken ja keine Pause macht, sind neue Aspekte hinzugekommen.

Wie ich an anderer Stelle schon berichtet habe, war ich aus eigener Versäumnis nicht an der Planung der Reise beteiligt. Dieser Umstand hatte aber auch seinen Reiz, denn jeder Tag war so für mich eine neue Überraschung mit Besichtigungen, die meine Frau mit Hilfe von Reiseführern schon lange vorher ausgewählt hatte. Am 28. Juni 2012 standen wieder mehrere Besichtigungen auf dem Programm. Als meine Frau mir etwas von Gljúfrasteinn und Halldór Laxness erzählte, hatte das keine besondere Bedeutung für mich. Ich wußte nicht, daß er 1955 den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte. Ich konnte mich auch nicht daran erinnern, schon einmal etwas aus seinem umfangreichen Werk gelesen zu haben. In dem Nachwort von Hubert Seelow in Laxness Buch "Das Volksbuch - Über Island und Gott und die Welt" heißt es einleitend:

Außerhalb seines Heimatlandes ist der Isländer Halldór Laxness vor allem als Romancier bekannt. Seine Romane wurden in mehr als vierzig Sprachen übersetzt und zählen zu den großen epischen Werken der europäischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. Daß Halldór Laxness neben Romanen und Erzählungen auch Gedichte, Theaterstücke und eine große Zahl von Essays geschrieben hat, wissen im Ausland dagegen nur wenige Eingeweihte. Der Autor selbst betrachtete die Essays als einen ganz wichtigen Teil seines Œuvres und zeigte sich in seinen späteren Jahren überrascht darüber, daß die Leserschaft seinen Essays so viel weniger Interesse entgegenbrachte als seinen Romanen.

Aber das las ich erst auf der Fähre, als wir wieder 'gen Dänemark fuhren. Das Haus SKÁLD-INS, das heute das Laxness-Museum ist, fanden wir in seiner Schlicht- und Großzügigkeit – zudem eingebunden in einer großartigen Landschaft - bewundernswert. Die Innengestaltung des Hauses soll aber wesentlich von Laxness zweiten Ehefrau, Auður Sveinsdóttir, beeinflusst

worden sein. Das Haus mit seinen verschiedenen Räumen, den Garten mit dem – aus einer heißen Quelle gespeisten - Swimmingpool in einer weitläufigen Landschaft lädt direkt zum Denken in Bewegung und zum bewegenden Denken ein. Mich hat die ganze Anlage neugierig auf den Menschen Halldór Laxnes gemacht. Außerdem: Ich kann mich jetzt rühmen, schon einmal an dem Eßtische eines Nobelpreisträgers gesessen zu haben. In der Garage – die als Anlaufstelle und als Info-Stelle dient - haben wir uns dann „Das Volksbuch ...“ erstanden. In deutscher Sprache stand wenigstens noch ein weiterer Titel zur Auswahl, nämlich eine Biographie. Ich hatte aber die Hoffnung mit dem „Volksbuch“ etwas von Laxness über Island zu erfahren. Diese Hoffnung hat auch nicht getrogen, wenn sie sich auch nicht wie erwartet erfüllte. Ich will hier aber weder Laxness Domizil weiter beschreiben – da gibt es genug Material - noch will ich sein Wirken und seine Werke bewerten dazu fühle ich mich nicht berechtigt und in der Lage. Wer sich in dieser Richtung weiter informieren will, kann ja mit der Suche im Netz anfangen und dann in die nächste Bücherei oder in den nächsten Buchladen gehen. Hier folgen die Links zur Homepage des Museums und dann gesondert zur Bilderstrecke - die nicht auf der deutschsprachigen Ausgabe funktioniert - und danach zu einem Beitrag über Laxness in Wikipedia.

Zum Museum <http://www.gljufasteinn.is/de>

Zur Bildergalerie geht's hier lang: <http://www.gljufasteinn.is/en/images>

Zum Lexikoneintrag: http://de.wikipedia.org/wiki/Halld%C3%B3r_Laxness

Wir haben auch selber zahlreiche Bilder – außer im Innenhaus, wo dies untersagt ist – gemacht, die haben aber nur für uns einen höheren emotionalen Wert als die öffentlich zugänglichen, deshalb bemühe ich mich gar nicht, hier welche zu veröffentlichen. Trotz der vielen Eindrücke, die jeden Tag auf mich (uns) einströmten, die mehr waren, als ich verkraften und verarbeiten konnte, hat die Gedenk- oder Museumsanlage mein Interesse für einen mir bis dahin unbekanntem Schriftsteller geweckt. Einschränkend muß ich ehrlich sagen nicht im vollen Umfang des Möglichen, sondern nur für bestimmte Aspekte seines Werdeganges und seines Schaffens. Die Wirkung dieses Hauses auf mich ist jedenfalls größer als die des Geburtshauses von Wilhelm Busch in Wiedensahl, das ich noch mit dem Fahrrad über Rehburg und Loccum von meinem Wohnort aus erreichen kann. Hier ist ein Link zum Wilhelm-Busch-Museum: <http://www.wilhelm-busch-geburtshaus.de/> Loccum selbst ist wiederum bekannt durch das evangelische Kloster (Predigerseminar), die Evangelische Akademie (www.loccum.de) und die Evangelische Heimvolkshochschule. (<http://www.hvhs-loccum.de/dms.php>) Und in dem Nachbarort Stadt Rehburg hat der Schriftsteller Ernst Jünger gewohnt. Im Netz stellte ich

fest, daß ich vor drei Jahren sein Haus hätte besichtigen können. Das Haus wurde wohl verkauft. Es waren wohl keine Erben da, die die Erinnerung an ihm an diesem Ort sichern wollten oder konnten und das Haus der Kommune – wie beim Domizil von Laxnes – schenkten. Ein Engagement der Bürgerschaft hätte der Stadt Rehburg gut angestanden und wäre auch ein Beitrag zur Tourismusförderung gewesen. Bei einem Kaufpreis von 179 000 Euro ist es beschämend, daß hier keine Stiftung gebildet werden konnte, die das Eigentum hätte übernehmen können. Ernst Jünger ¹ war umstritten, aber das war Halldór Laxnes – soweit ich es verstanden habe – auch. Aber man muß wohl weit reisen, um festzustellen, daß es auch Spuren von Schriftstellern sozusagen vor der eigenen Haustür gibt. Aber auch bei Laxnes war das Reisen ebenfalls eine Bedingung, um Dinge in seinem Heimatland besser zu sehen, die aus der Nähe betrachtet übersehen werden.

Aber mir wurde von meiner Frau schon auf Island ohne viel Worte verdeutlicht, daß ich ein Kulturbanause und zudem ein schlechter Vater für unsere Kinder sei. Und das kam so: Wir waren auf dem Weg noch weit vor Reykjavik und vor dem nächsten Quartier, als ich mich nach unserem nächsten Ziel erkundigte. Die Antwort: „Unser nächstes Ziel ist Akureyri und dort das Jón Sveinsson-Museum.“ Ich: „Wer ist denn Jón Sveinsson?“ Meine Frau: „Der Verfasser der Bücher von Nonni und Manni!“ Ich: „Nie von gehört!“ Meine Frau: „Da sieht man mal wieder, daß du zu Hause warst und doch abwesend. Die Bücher waren die Literatur unserer Kinder!“ Das Nonni-Haus, die kleine Kirche, das Museum und auch das Häuschen im Modellformat für die Elfen waren später beeindruckend. Und doch verspürte ich ein Unbehagen, als ich las, daß Sveinsson zum katholischen Glauben übergetreten ist und seit der Reformation im 16. Jahrhundert der erste isländische Priester wurde. Und dieses Unbehagen hat biographische Gründe. Obwohl ich seit Ende der fünfziger Jahre keiner Glaubensgemeinschaft mehr angehöre und mir heute Protestanten und Katholiken gleich sympathisch oder manchmal auch unsympathisch sind, wirkt doch nach, daß ich als Evangelischer in einem katholischen, großen Dorf im oldenburgischen Münsterland aufgewachsen bin. In der Nachkriegszeit von meinem 11. bis 16. Lebensjahr hat sich in mir das starke Gefühl entwickelt, die Evangelischen - und damit ich – seien dort nur geduldete Menschen, wir hätten dort eigentlich nichts zu suchen. Wenn von Mischehen gesprochen wurde, dann war nicht von Ehen von Frauen und Männern die Rede, die zwei verschiedenen Rassen angehörten, sondern von solchen, die zwei verschiedenen Konfessionen angehörten. Die Zustimmung wurde von den katholischen Geistlichen auch nur erteilt, wenn die Ehe vor einem katholischen Traualtar geschlossen wurde und die

1 http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_J%C3%BCnnger

Verpflichtung eingegangen wurde, die Kinder katholisch taufen zu lassen. Kurz vor dem Ende des Krieges hatte das deutsche Militär den Kirchturm gesprengt und damit die Kirche unbenutzbar gemacht. Als dann aus einer ehemaligen RAD-Baracke eine Notkirche gebaut wurde und ich dabei helfen wollte, wurde ich gefragt, ob auch ich ein besserer Mensch werden wollte? Die Fakten und Einflüsterungen – für die es vielleicht gar keine schriftlichen Belege gibt – haben bei mir jedenfalls ein über Jahrzehnte dauerndes Gefühl entwickelt, daß man mir in meinem Geburtsort das Heimatrecht verweigert hat. Ich hatte keine klaren Vorstellungen von den Bischöfen und dem Papst, da sie aber anscheinend die Häuptlinge der Schwarzröcke waren, waren sie für mich die Oberteufel. Aber das ist lange her und die Bewohner meines Geburtsortes, die mit mir alt geworden und übrig geblieben sind, sehe ich mit heiteren Augen. Auch war es so, daß in einem „Krieg der Knöpfe“ in der Konfirmandenzeit zwischen uns fünf evangelischen Jungs aus dem katholischen Dorf mit der großen Schar der evangelischen Jungs aus der evangelischen Gemeinde letztendlich katholische Mitschüler mir zu Hilfe kamen, um den Kräfteausgleich und damit zum Frieden mit den rivalisierenden Jungs und zuschauenden Mädchen aus der evangelischen Gemeinde herzustellen. Es war nämlich so, daß ich dort, wo ich nach der Konfession hingehörte, ebenfalls als ein Fremder betrachtet wurde. Irgendwann traf ich eine Frau, die mir eine ähnliche Geschichte erzählen konnte, die sie als Katholikin in einem stramm protestantischen Dorf erlebt hatte. Inzwischen habe ich zwei Enkelkinder, die katholisch getauft wurden. Aber es ist eben so, wenn man sich mit den Biographien anderer Menschen beschäftigt, kommen die Erinnerungen an eigene Erlebnisse wieder hoch. Ich lasse jetzt erst einmal Links zu den Stichworten Jón Sveinsson, Nonni und Manni und Akureyri folgen:

http://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%B3n_Sveinsson

http://de.wikipedia.org/wiki/Nonni_und_Manni

<http://de.wikipedia.org/wiki/Akureyri>

An Halldór Laxness hat mich gleich nicht nur die lange Wirkungszeit in dem Haus und an dem Ort fasziniert, das bzw. den wir in Augenschein nehmen durften, sondern seine Wanderungen durch die geographischen, wie auch durch die Welt der Ideen. Ich kann mir vorstellen, (Ich habe ja keine Biographie von oder über ihn gelesen.) daß die ursprünglichen Impulse aus der Einsamkeit in der Landschaft und dem Gefühl des Isoliertseins gewachsen sind. Hinzu kommt wohl, daß das gutbetuchte Bürgertum auf Island ihre Kinder zur Erweiterung ihrer Bildung und Weltbildes nach Kopenhagen, das damalige Machtzentrum für Island, geschickt

haben. Wenn ich aufmerksam genug gelesen habe, hat Laxness wie der weiter oben erwähnte Ernst Jünger Schwierigkeiten mit der Schule gehabt. Er ist wohl Schriftsteller ohne Schulabschluß und reguläres Studium geworden. Sein Vater hat dem Siebzehnjährigen die Veröffentlichung seines ersten Romanes finanziert. Wie weit er in den ersten Jahrzehnten seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller verdienen konnte, habe ich noch nicht erfahren. Daß er nicht immer gut bei Kasse war, ist aber dem Hinweis zu entnehmen, daß er bei seinem ersten Einreiseversuch in die USA zurückgewiesen wurde, weil er nicht genug Geld für seine Eigenversorgung nachweisen konnte. Wenn ein Mensch seine angestammte Religion oder eine langjährige Parteimitgliedschaft hinter sich läßt, dann kommt leicht das Wort „Verräter“ ins Gespräch. Wenn aber einer wie Halldór Laxness vom Protestantismus, zum Katholizismus und dann zum Kommunismus überwechselt, zwischendurch noch Anleihen in fernöstlichen Weisheiten macht, dabei den Wandel auch noch mit dem zusätzlich angenommenen Namen *Kiljan* manifestiert, aber nie ein Gefangener jener geistigen Welt wird, in der er sich gerade aufhält und am Ende sich von allem frei macht, dann löst das – zumindest bei mir – Bewunderung aus.

Als ich das erste Mal beim Aufschlagen des Buches „*Das Volksbuch / Über Island und Gott und die Welt*“ entgegen meiner Gewohnheit nicht den Zufall walten ließ, sondern mich an Hand des Inhaltsverzeichnisses für den Abschnitt „Über die Wirtschaft in Island“ entschied, war ich erst wenig davon angetan, was ich zu lesen bekam, weil es konträr zu meinen Ansichten stand. Dann las ich aber im Nachwort von Hubert Seelow, daß die Texte zwischen Dezember 1927 und Januar 1929 entstanden sind, Laxness also zwischen 25 und 27 Jahre alt war und er – den ich als einen Gerechtigkeitssucher verstehe – sich in einer Zeit der sozialen gesellschaftlichen Verwerfungen und Umbrüche sich zu dem bekennen mußte, was ihm damals als logisch und richtig erschien. Zudem machte ich die Erfahrung, daß er mir auch dann ein Lesevergnügen vermittelte, wenn ich ihm inhaltlich nicht zustimmen konnte. Meiner Frau – die selbstverständlich eine andere Vorstellung von Gott, der Welt und dem Land im Kopf hat als ich – erging es genauso. Ich begann den Mut und den Widerspruch des jungen Laxness zu seiner damaligen Umgebung zu bewundern. Ich selber hatte mit 27 Lebensjahren auf dem Buckel zwar vielseitige Arbeitserfahrungen hinter mir, hatte in dieser Lebenszeit aber gerade mit einer späten Bankkaufmannslehre begonnen. Und dann habe ich überlegt, was meine Söhne in und aus diesem Alter vorlegen können. Um Dinge zu verstehen und zu bewerten sind wir Menschen gezwungen, die Ereignisse und Dinge in ein Verhältnis, in einer Relation zu setzen. Sicher muß man aufpassen, daß dabei kein Unsinn herauskommt, wie z. B.: „Island ist in Bezug auf Nobelpreisverleihungen das erfolgreichste Land.“ Das stimmt bei einem Nobelpreis-

träger, den Island vorzuweisen hat, aber nur in Bezug auf die Bevölkerungszahl. Trotzdem verstehe ich nicht ganz, daß sich zu dem Begriff „relativieren“ z. B. in Bezug auf die Nazizeit eine so negative Einstellung entwickeln konnte, weil der Begriff, wenn er ehrlich benutzt wird, ja keine Verharmlosung ist.

Heute bekam ich eine Sendung mit antiquarischen Büchern, darunter der Titel „Gemeinschaft und Gesellschaft – Grundbegriffe der reinen Soziologie von Ferdinand Tönnies, vierte und fünfte Auflage, 1922. Und was lese ich in der Vorrede?

> Die dritte Auflage dieses Buches ist früher als der Verfasser erwartet hatte, vergriffen worden. Es ist ihm aber eine innige Genugtuung, zu erleben, daß ein Werk, dessen Grundgedanken zwischen seinem 25. und 30. Lebensjahre erwachsen sind, nunmehr seinen sicheren Platz im Felde der Wissenschaft erworben hat und wie er glauben darf, behaupten wird. <

Aber aus dieser Vorrede ist auch schon zu entnehmen, daß es Tönnies wie Laxnes um die sozialen Grundlagen der Gesellschaft geht. Auch hier wird der „Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler erwähnt. Ich habe im Laufe meiner Zeit immer wieder von diesem Werk gehört, seltsamerweise hat es mich nie gereizt genauer zu erfahren, warum der Autor einen Untergang des Abendlandes sieht. Sicher können Kultur-Erd-Regionen untergehen, wie die Geschichtsbücher lehren, aber da gibt es doch keinen Automatismus, sondern eher einen mangelnden Erhaltungs- und Gestaltungswillen. Und ist es in jedem Fall ein Verlust für die Menschheit, wenn eine Kultur untergeht, abgesehen davon, daß Platz für eine neue entsteht, können sich die Menschen in 1000 Jahren an den Spuren der untergegangenen Kultur erfreuen und so wie wir heute über Vergangenes rätseln dürfen dann die später geborenen Menschen über das rätseln, was wir heute real gemacht, erlebt und gedacht haben. Aber wer sich den Untergang des Abendlandes nicht wünscht, sollte mal folgendes Buch des verstorbenen Astrophysikers Peter Kafka lesen:

„Das Grundgesetz vom Aufstieg
Vielfalt, Gemächlichkeit, Selbstorganisation: Wege zum wirklichen Fortschritt“
oder:

Der Aufstieg des Abendlandes
Vorlesung gehalten zu Pfingsten 1923 in Basel
auf dem 1. Internationalen Freiland = Freigeld = Kongreß.
Von Silvio Gesell

Vom Untergang des Abendlandes wird zur Zeit viel gesprochen in den Kreisen derer, denen das verflossene Jahrhundert mehr bedeutete als mühselige Fabrikarbeit, als Schwindsucht und Hoffnungslosigkeit. Bei den Nachkommen des Atlas aber, die die kapitalistische Welt auf ihren

Schultern zu tragen haben, kann es keinen „*Untergang*“ bedeuten, wenn sie ermüdet zusammenbrechen, und zwar auch dann nicht, wenn die Last sie beim Sturz in den Abgrund reißen sollte. Für *Atlas* bedeutet Untergang die Erlösung: Und so spricht er nicht vom Untergang des Abendlandes, sondern von seiner Erlösung. Ich aber gedenke hier vom Aufstieg des Atlas zu sprechen.

Im Übrigen ist der Ausdruck „*Untergang*“ für das, was sich vorzubereiten scheint, nicht zutreffend. Der Brontosaurus ist untergegangen. Und auch das Mammut. Dem Büffel drohte der Untergang ebenfalls. Aber man entdeckte in letzter Stunde noch irgendwo ein Büffelpärchen und jetzt, nach wenigen Jahren der Schonung, weiden wieder ganze Herden dieser Wiederkäuer. Sie warten nur auf einen neuen Krieg, um dann wieder die Oberherrschaft auf der Prärie zu gewinnen. Wenn also in dem uns Menschen prophezeiten *Untergang* ein einziges Liebspärchen sich aus der Sintflut rettet, dann werden, wenn diese Menschen eine bessere Unterhaltung kennen als Bürger- und Völkerkrieg, knapp 500 Jahre genügen, um die Welt wieder so zu bevölkern, wie sie heute ist. Und was bedeuten 5 Jahrhunderte für den, der sie im Grab an sich vorbeiziehen läßt? Es kann sich also beim prophezeiten Untergang nicht um den Untergang der Menschheit handeln, sondern um etwas ganz anderes, und zwar um den Sturz und Untergang der heutigen „*Ordnung*“, um den Bruch staatlicher und gesellschaftlicher Formen. Das aber wird von denen, die sich *nicht* durch den äußeren Glanz unserer Kultur blenden lassen, nicht sehr tragisch empfunden werden. Für diese gibt es auch darum keinen Untergang, weil sie überhaupt den Aufgang noch nicht gesehen haben. ...

So die Einleitung Gesells. Er beendete seine Vorlesung wie folgt:

... Der Optimismus aber ist wieder nötig, um uns die Kraft zu Tat zu verleihen. Mit der pessimistischen Auffassung, daß das Abendland dem Untergang geweiht ist, wird der Wille zur Rettungsarbeit gelähmt und es tritt dann schon zwangsläufig, aus Verzweiflung ein, was der Pessimist prophezeit. Solange wir aber noch hoffen dürfen, ist alles gut, ist alles da, was zur Erfüllung solcher Hoffnung nötig ist. Denn aus der Hoffnung erwächst die Kraft für das Rettungswerk. Auf also. Retten wir das Schiff. Hand an das Pumpwerk. Die Strömung ist günstig. Wir treiben dort der Freiheitsinsel zu. Wenn unsere Kraft nicht erlahmt, sind wir gerettet. ²

Was mich wundert, ist die Tatsache, daß in der Zeit vor und in der Weltwirtschaftskrise der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts die vielen klugen Gerechtigkeitssucher wie Halldór Laxness den Pionier in Sachen *soziale Gerechtigkeit*, Silvio Gesell, der die Gerechtigkeit mit der Freiheit verband, nicht gefunden haben und gefolgt sind. Hätte Gesell die Unterstützung der Intellektuellen erhalten, die das Gedankengut des von Marx ausgelösten Marxismus zu Teil wurde, dann hätte nach meiner Einsicht die Geschichte einen anderen Verlauf gehabt, zumindest wäre uns in Deutschland der Nationalsozialismus und daraus folgend die SED-Herrschaft

2 Aus Silvio Gesell, Gesammelte Werke (Druck- und CD-Ausgabe) Band 14, ab Seite 200

erspart geblieben.

Mich begeistert an den Ausführungen des jungen Laxness der Mut zum klaren, radikalen Urteil, auch wenn dieser Mut zu Fehlurteilen verführen kann. Im Nachwort von Seelow heißt es:

- > Es ist offensichtlich, daß der reifere Autor 1945 bemüht war, seinen im jugendlichen Überschwang gefällten apodiktischen Urteilen aus den dreißiger Jahren etwas von ihrer Schärfe zu nehmen, indem er den im Volksbuch gesammelten Essays im nachhinein eine gewisse Nähe zum Journalismus attestierte. Zur Zeit ihrer Entstehung und ersten Publikation stand Halldör Laxness hingegen ohne Wenn und Aber hinter seinem Volksbuch, und zwar sowohl in inhaltlicher wie in formaler Hinsicht. (S. 284) <

Der Übersetzer hat für die Übertragung ins Deutsche die Erstfassung genommen und nicht eine der vom Verfasser abgemilderte Variante. Ich finde es richtig, denn so kann man bei Interesse die Entwicklung von Laxness besser verfolgen, aber noch wichtiger scheint mir zu sein, daß man so erfährt, wie Laxness auf seine Wahrnehmungen in der Zeit zwischen 1927 und 1929 reagiert hat. Ich finde, Autoren sollten Ihre Werke nicht umschreiben und wenn sie es tun, sollte der Leser das erkennen können und nach Möglichkeit auch eine Begründung vom Verfasser dafür erhalten.

In diesen Tagen hatte ich Anlaß, eine Schrift von Ernst Winkler - einem Naturwissenschaftler mit ausgeprägtem Gespür für ökonomische Fragen und solcher der Gesellschaftsordnung - mit dem Titel "Vor einer Mutation unseres Wirtschaftssystem" einzuscannen. Der Text wurde 1984 erstellt und wurde 1994 als Heft herausgegeben. In einem Nachwort schreibt Franz Laxy:

Als Ernst Winkler mich fragte, ob ich eine Überarbeitung des vorstehenden Aufsatzes empfehlen würde oder nicht, war meine Antwort eindeutig: nein. Ich sah keine Notwendigkeit, ein Skript heutigen, eventuell veränderten Umständen und Erkenntnissen anzupassen, das mich vor mehreren Jahren, als ich es zum ersten Mal las, durch die Dichte und Weite seiner Gedanken gleichermaßen beeindruckt hatte. Ich glaube zudem nicht, daß es wissenschaftlicher Authentizität dient, wenn eine Arbeit, die zu einem bestimmten Zeitpunkt verfaßt und veröffentlicht wurde, später „korrigiert“ wird.

Bei dem einen Autor sind im Erkenntnisprozeß und im Grad seiner Reife Brüche und Kehrtwendungen nicht nur ein Markenzeichen, sondern vermutlich die Voraussetzungen dafür, daß er inhaltlich dort hinkommt, wo es seine Bestimmung ist zu landen. Bei Ferdinand Tönnies war das wohl anders. In dem schon genannten Vorwort heißt es, nachdem er sich dagegen

wehrt, daß seine Arbeit als "sozialen Pessimismus" bezeichnet wird:

> Ich lehne auch durchaus nicht die wahren Tatsachen des Fortschritts, der Aufklärung, der freiheitlichen Entwicklung und Zivilisation, als ob sie wertlos wären, ab; niemals ist meine Meinung die der Romantiker gewesen, denen das Vergangene im Lichte der Poesie verklärt entgegenschimmert; ich verstehe und würdige diese Phantasien so gut, wie ich auch den Stolz verstehe und würdige, daß wir es so herrlich weit gebracht haben; der Gedanke, daß die von Christentum und Antike genährte, überwiegend nordeuropäische >Kultur< in ihrer glänzenden jüngeren Gestalt (der >Zivilisation<) um so rascher und vollständiger sich erschöpfen wird, je weniger sie auf ihre sozialen Grundlagen, die der Gemeinschaft, sich zurückzubedenken vermag; je mehr sie in eine reine Gesellschaft übergeht, die sich zurückzubedenken vermag; je mehr sie in eine reine Gesellschaft übergeht, die der staatlichen zentralen Regulierung nicht entraten kann, ohne daß diese doch ihr Wesen wirklich zu verändern im Stande wäre - dieser Gedanke hatte, als ich das Buch verfaßte, als Ergebnis meines Studiums, aber mit intuitiver Kraft, sich meiner Seele bemächtigt; und alles Forschen und Denken, dessen ich in den folgenden 35 Jahren fähig gewesen bin, ist nur, ihn zu befestigen und zu vertiefen geeignet gewesen. <

Alle Autoren, die ich bisher benannt habe, haben sich mehr oder weniger Gedanken über die Gesellschaftsordnung und ihre Subsysteme gemacht und dabei machen ihre Werke wohl nicht einmal ein Promille der gesamten Literatur zu diesen Themenkreis aus. Die Frage, die mich bewegt, ist, warum gibt hier nur so einen geringen Fortschritt der sachlichen Wahrheit und Klarheit, aber immer wieder Rückfälle in reale, elende oder barbarische gesellschaftliche Zustände. Die Schrift von Ernst Winkler, der ich in diesem Zusammenhang durchaus eine Bedeutung zumesse, werde ich wohl noch in diese Reihe der Texte mit der Vorziffer 105 aufnehmen. So kann, wer will, sich selber ein Urteil bilden. Von Ferdinand Tönnies weiß ich so wenig wie von Halldór Laxness. Ich reagiere nur auf das, was ich heute gerade lese oder gestern gelesen habe. Das Buch von Tönnies stand auf einer Liste zum Räumungsverkauf. Ich erinnerte mich, daß mein verstorbener, väterliche Freund, der Arzt Hans Weitkamp³, häufiger von ihm sprach. Da auch Rudolf Bahro (*Die Alternative*, 1977) 1984 in einer leidenschaftlichen Rede auf der Bundesdelegierten Konferenz der Partei DIE GRÜNEN sich auch auf Tönnies bezogen hat, habe bei dem Angebot zugegriffen, um wenigstens einen Hauch des Geistes zu erhaschen, der zwischen den Deckeln dieses Buches zu finden sein wird. Gestern Abend - als ich nach einem Beleg für meine Aussage zu Bahro suchte - stieß ich auf einen an mich gerichteten Brief von ihm vom 18. 5. 1980. Auf dieser eng beschriebenen Seite - wie auch in

3 Schriften von ihm haben Titel wie: "Das Hochmittelalter - ein Geschenk des Geldwesens", "Die Emanzipation von Mann und Frau" und "Entlohnung der Mütterleistung - eine bleibende Utopie oder eine mögliche Realität?"

seinen Veröffentlichungen - wird deutlich, wie Bahro versucht, Denkergebnisse verschiedener Personen aus verschiedenen Zeiten so zusammenzuführen, daß sie für das Handeln im „Hier und Jetzt“ eine Orientierungshilfe ergeben. Meine eigenen diesbezüglichen Versuche empfinde ich dabei doch reichlich stümperhaft. Ich brauche allerdings bei meinen Bemühungen keinen „guten Ruf“ zu verteidigen, noch ist mein Ziel, einen solchen zu erlangen. Rudolf Bahro lebt nicht mehr, aber daß Zusammenführen von Denkergebnissen ist ein ewiger Prozeß, an dem sich immer wieder viele Menschen beteiligen. Und daß im Ergebnis dann Beachtliches und Unbeachtliches nebeneinander stehen, liegt in der Natur des Bemühens.

Das, was Laxness mit dem „Volksbuch“ vorgelegt hat, ist ja auch ein Zusammenführen von Beobachtungen und Reflexionen über die Beobachtungen in einem überschaubaren Ganzen, in einem Buch mit einer eindeutigen Sprache. Er sieht z.B., daß die Menschen an den ökonomischen Ungerechtigkeiten leiden und hat von dem Rezept gehört, daß mit dem marxistischen Kommunismus und auch mit dem Genossenschaftsgedanken diese Not zu beheben sei. Er wäre Schurke gewesen, wenn er nicht versucht hätte, mit seinen Mitteln die Lösung der Probleme - wie er sie sah - zum Einsatz zu bringen. Zudem trifft auf ihn auch die Redewendung zu: *>Wer mit 20 nicht Kommunist ist, hat kein Herz - wer mit 30 noch immer Kommunist ist, hat keinen Verstand.* < Dabei kann man bei Laxness feststellen, daß er auch noch über sein 30. Lebensjahr hinaus ein Kommunist war und doch Verstand hatte. Aber ist es verwerflich nach Erreichen des 30. Lebensjahres die Fragen nach der Gerechtigkeit nicht einfach zu den Akten zu legen? Laxnes Urteile über den Kapitalismus sind doch noch gültig. Heute kam eine neue Ausgabe, das Heft 399 der Non-Profit-Zeitschrift „Das Gespräch aus der Ferne“ mit der Post. (www.GadF.de) Im der Rubrik „Unser Forum“ ist von Hans Ingebrand zu lesen:

Zum Heft Nr. 398: „Was soll aus Deutschland werden?“
Ein mutiger Beitrag / Zu Hans Bremers USA-Analyse:
„Amerikas Sterne verglühen“ (S.15-21)

Lieber Günter Geschke!

„Amerikas Sterne verglühen. . . „ Das hat uns ja gerade noch gefehlt ! Wo bleibt eigentlich die ordnende Hand des Marktes? Ordnet sie jetzt die Trümmer des Marktes, wie damals bei uns die Trümmerfrauen den Schutt wegräumen durften? Oder ist sie doch zu fein dazu, solch schmutzigen Job anzupacken? Herr vergib ihnen, denn sie wissen genau, was sie tun: Sie schancen sich wieder ihre überhöhten Boni zu. „Das reichste Prozent der Amerikaner“, so lese ich bei Hans Bremer, besitze heute 40 Prozent des Gesamtvermögens, und vor 25 Jahren seien das nur „33 Prozent“ gewesen. Wird „Der Untergang des Abendlandes“ (Spengler) wieder aktuell? ... ⁴


4 Der Text von Hans Bremer und meine Anmerkungen dazu findet man unter:

Solche Zahlen über die Vermögens- und Einkommensverteilung gibt es viele und die meisten Ökonomen stehen den Erhebungsergebnissen hilflos gegenüber. Auch werden dem Markt, der marktwirtschaftlichen Ordnung die Fehlentwicklungen angelastet. Das ist so, weil allgemein nicht erkannt wird, daß Kapitalismus und Marktwirtschaft Begriffe unterschiedlichen Inhalts sind oder K und M keine Symbiose bilden, sondern das Verhältnis von K zu M, die eines Schmarotzers ist.

Die Frage ist auch, warum so viele Intellektuelle im Marxismus / Sozialismus eine Rettung der Menschheit gesehen haben. Meine Antwort, die ich mir selber gebe, ist, daß viele Intellektuelle und auch einfacher gestrickte Gemüter die Logik einer Zentralverwaltungswirtschaft verstehen, weil sie einen Gedankenschritt nach dem anderen ermöglicht und aufkommende Probleme einfach durch einen weiteren Gedankenschritt eliminiert werden können. Die Marktwirtschaft hingegen – die wie ausgeführt, leider zu häufig nicht vom Kapitalismus unterschieden wird - erscheint vielen als ein undurchsichtiges Chaos, als ein System der individuellen Willkür. Der vermeintliche Glanz des theoretischen Modells der Zentralverwaltungswirtschaft hat lange die Schwächen seiner Realisierung überstrahlt. Dabei hätte man auch auf abstrakter, theoretischer Ebene erkennen können, daß der Kapitalismus ein System der Ausbeutung der Arbeit ist, das sowohl in der Variante des Privatkapitalismus vorkommt, wie auch in der Variante des Staatskapitalismus. Im Staatskapitalismus ergibt sich die Ausbeutung aus der bürokratischen Verfügungsgewalt über die Arbeit(er), aus der Tatsache, daß es keinen Maßstab für einen gerechten Lohn gibt und aus der Notwendigkeit, die Plandurchsetzer durch Privilegien bei der Stange und der Laune zu halten. Der Privatkapitalismus wird durch Fehler im marktwirtschaftlichen System ermöglicht. Der Leistungsaustausch (alle Güter können auf Leistungen oder Naturvorkommen zurückgeführt werden) der Märkte kann dadurch von der Nichtleistung angezapft werden, weil Knappheitspreise für Naturgüter von einzelnen Personen, die Eigentumsrechte daran erworben haben, geltend gemacht werden und weil das öffentliche Verkehrsmittel Geld – als eine Voraussetzung der Arbeitsteilung – sich nur gegen ein Entgelt in ausreichendem Maße zur Verfügung stellt. Und das Geld kann seine Forderungen heute durchsetzen, weil es mit wenig an Kostenaufwand streiken kann. Der Geldstreik bedeu-

100.0  Europas kulturelle Vielfalt erhalten!

"Was können wir Alten zur Verbesserung unserer Welt noch beitragen?"
ein Titel von Hans Bremer im Heft 397 / 2011 von "Das Gespräch aus der Ferne"
Anmerkungen dazu von Tristan Abromeit, März 2012 (16 Seiten / rd. 390 KB)

100.1  **Der 100.1 Ausgangstext:** "Europas kulturelles Vielfalt erhalten" von Hans Bremer
(11 Seiten / rd. 4860 KB)

tet aber die Unterbrechung des Geldkreislaufes und des Stroms der Güter von der Produktion zum Verbrauch.⁵

Der wesentliche Unterschied zwischen der Zentralverwaltungswirtschaft oder der Kommandowirtschaft und der Marktwirtschaft oder Verkehrswirtschaft ist, daß der Mensch in der ZVW sich dem System unterordnen, ja unterwerfen muß. In der Verkehrswirtschaft ordnet er sich dem Geschehen bei. Und solange oder soweit sein Existenzminimum gesichert ist, kann er sich dem ökonomischen Betrieb auch verweigern.

Rudolf Bahro schreibt in dem Brief, den ich schon erwähnte:

... Für Marx (übrigens) ist die Ausbeutung nicht einfach eine Funktion von Eigentum, sondern von Verfügungsgewalt über Produktionsbedingungen (sowohl Produktionsmittel als auch Boden, zunächst aber direkt lebendige Arbeit: Abzug der Gemeinfreien für Kanal-, Pyramidenbauten usw. und dann später Sklavenarbeit). Über die Zirkulation wird realisiert, was zuvor an Mehrprodukt angeeignet wurde, so auch noch im Kapitalismus, wo halt der bezahlte Lohnarbeiter mehr Wert schafft als er zu seiner Reproduktion verbraucht.

Soweit ich in Eure Schriften hineingesehen habe, werden die Voraussetzungen, wie etwa der Ansatz allein in der Zirkulationssphäre, stets als Selbstverständlichkeiten unterstellt. Leider bin ich noch nicht dazu gekommen, nachzusehen, ob es am Ursprung eine wirkliche Überwindung des Marxschen Ansatzes gibt, der von der Einheit von Produktion, Distribution, Zirkulation, Konsumtion im Sinne eines kybernetischen Kreises ausgeht, der allerdings seinen Schwerpunkt im Produktionsprozeß als Aneignungsprozeß hat. ...

Aus diesen wenigen Sätzen kann man schon erkennen, wie schwierig eine Klärung ist. Ist Klärung erreicht, werden die Dinge einfacher. Mit „Eure Schriften“ meint Bahro Schriften aus der Freiwirtschaftsschule, die eindeutig den marktwirtschaftlichen Schulen zugeordnet werden können. Der Hinweis auf den „kybernetischen Kreis“ ist wichtig und gut. Sicher kann man die Zentralverwaltungswirtschaft auch als ein kybernetisches System verstehen, dieses System ist aber gegenüber dem kybernetischen System Marktwirtschaft schwerfällig und hat ungenügende Leistungsanreize. Die wesentlichen Signale sind hier: Befehl und Unterordnung, wobei im System der Marktwirtschaft die wesentlichen Signale das Interesse und die Einigung sind, die ohne Umweg über eine Bürokratie herbeigeführt werden kann.⁶ Es bleibt noch viel zu tun, um Schriftstellern ein an der Freiheit orientiertes Modell zur Erreichung von mehr

⁵ Weitere Problemfelder sind das Patent- und Urheberrecht und die Zulassungsbedingungen zu den Märkten.

⁶ Daß in der kapitalistisch vermachteten Marktwirtschaft Befehl und Gehorsam auch noch eine große Rolle spielt, wird nicht übersehen.

ökonomischer Gerechtigkeit zu vermitteln. Das Ringen um eine zentralistische oder dezentrale Gesellschaftsordnung ist weder bei uns noch anderswo ausgestanden. Es läuft in der Politik unter der falschen Beflagung mit Zeichen Marktwirtschaft vieles auf den Zentralismus, dem Feind der Freiheit und Vielfalt, hinaus.

In dem *Volksbuch* von Haldór Laxnes ist die Ökonomie stark mit der Bildung verknüpft. Das ist ja auch in Wirklichkeit so, wenn es auch übertrieben ist, den Auftrag der Bildung in der Abrichtung der Menschen für die Ökonomie zu sehen, so ist die Wendung "... brauchbar zu machen" sicher realistisch und auch berechtigt, denn wer nicht auf Kosten anderer leben will, muß in der Lage sein, sich selbst zu ernähren. Aber in einer arbeitsteiligen Wirtschaft bedeutet „sich selbst ernähren“ eine Leistung erbringen können, die von anderen begehrt ist. Aber bevor ich mich diesem Thema zuwende möchte ich etwas aus unserer Tageszeitung, der HAZ, berichten, die ich heute morgen auf für mich Interessantes durchgeschaut habe. Unter der Überschrift "Aus der Zeit gefallen" berichtet Martina Sulner über den norddeutschen Autor Ralph Dohrmann, der 14 Jahre an seinem 900-Seiten-Debüt >Kronhardt< geschrieben hat. Dohrmann - der im Brotberuf in einer Behinderteneinrichtung arbeitet. "Der Wunsch des Einzelnen nach selbstbestimmter Zeit - das war die Grundidee meines Romans". So wird der Autor zitiert. Und später ist zu lesen:

> ... Er verweigert sich der Rasanz der Moderne, ist neugierig auf andere Lebensentwürfe. Nach dem Abitur reiste Dohrmann viel, erst durch Südeuropa, dann nach Mittelamerika. Mehrere Jahre hat er abwechselnd in Mexiko und in Bremen gelebt, wo er Geld mit Taxifahren verdiente, um dann wieder nach Mexiko zu fliegen. Eine Bilderbuchkarriere hat er so nicht vorzuweisen. „Reisen bildet ja auch“, sagt Dohrmann, der seit einigen Jahren in Ritterhude bei Bremen lebt, einer ruhigen, ländlichen Gegend.

Durch die langen Aufenthalte in Mexiko habe er seinen Blickwinkel auf das reiche Deutschland verändert. Blickwinkel - diesen Begriff benutzt er häufig. Jeder Mensch habe einen anderen Blickwinkel aufs Leben, sagt Dohrmann. Zu dieser Grundüberzeugung passt auch das Zitat des Kybernetikers Heinz von Foerster, das dem Roman vorangestellt ist: „Eine Beschreibung der Welt bedarf immer einer Beschreibung ihres Beschreibers.“ ... <

Diese Beschreibung erinnert mich auch an das, was ich bisher über Haldór Laxnes erfahren habe, wobei ich mir bewußt bin, daß bei beiden Autoren nicht nur die jeweilige Lebenszeit und Lebensorte Unterschiede aufweisen. Bei Laxnes heißt es:

Ich habe in kürzerer Zeit mehr gelernt als manch ein anderer, vor allem deshalb, weil meine Suche nach dem Stein der Weisen weder darin bestand.

Schulen zu besuchen, noch darin, zum Sklaven des Buchstabens zu werden, sondern jede neue Lehre war ein schützender Hafen, in den ich mich in meiner Not und Verzweiflung flüchtete, um mein Leben zu retten. Aus der Qual des lutherischen Glaubens suchte ich im Konfirmandenalter Hilfe bei Tolstoi, um mein Gewissen zu retten, und dieser radikale Russe, dessen Tragödie es war, daß er die Namen Christi und Marx miteinander verwechselte (Spengler), machte die Fenster für mich auf und ließ saubere Luft herein. Im Anblick der Greuel des Krieges versuchte ich, meine Eindrücke in östlicher Philosophie zu ertränken (Weltverneinung), und wo konnte dieser Traum enden, wenn nicht bei Schopenhauer? Um nicht vollständig unterzugehen, klammerte ich mich in meiner Angst an den Übermenschen. Aber was geschah? Die Lehren, die aus den Versuchen deVries' und Mendels gezogen wurden, machten mir eines schönen Tages deutlich, daß der Darwinismus (was immer man von Darwin halten mag) ganz genauso unzuverlässig ist wie das erste Buch Mose - und wer kann angesichts dieser Erkenntnis noch an den Übermenschen glauben? Nicht einmal Nietzsche selbst! So daß die heilige katholische Kirche mich davor bewahrte, zu einem gewöhnlichen Tanzbären in mitteleuropäischen Nachtclubs zu werden - und an keinen Lehrmeister habe ich angenehmere Erinnerungen als an Pater Beda, den alten Benediktinermönch in Clervaux, dem ich zwei Jahre lang zu Füßen saß, auch wenn ich jetzt, nachdem er gestorben ist, am besten verstehe, daß seine menschliche Größe die Wahrheit war, und nicht das andere - und so weiter und so weiter -, immer, um mein Leben zu retten. Erwarten die Leute etwa, daß ich Luftsprünge mache vor Begeisterung über jeden Schwadronneur, der die Wahrheit entdeckt hat - nach allem, was vorausgegangen ist? Oder glauben die Leute, daß das, was ich hier über die isländischen Vorzüge sage, eine Erfahrung sei, die ich umsonst oder ohne Vergleich mit anderen Dingen erworben habe? (S.52,f.)

Ja, es ist richtig, ohne Vergleichsmöglichkeiten, ohne das Ins-Verhältnis-setzen, ohne Relationen ist ein klares Urteilen unmöglich. Nur als junger Mensch kann man in seinem Urteil - wenn das engere Umfeld überwunden wurde - auch hochmütig und ungerecht werden. Im Kapitel „Über die Sauberkeit in Island“ möchte der junge Laxness seinen Isländern am liebsten alle Zahnbürsten schenken, aber weil er sich das nicht leisten kann, will er sie wenigstens über deren Nützlichkeit in Schriftform aufklären. Aber ich denke, daß er den Isländern zu seiner Zeit auch die Zahnbürsten verordnet hätte, wenn er dazu die Macht gehabt hätte. Seine Art, wie er das Thema Sauberkeit abhandelt, löst bei mir Heiterkeit aus, muß aber zur Zeit der Veröffentlichung für viele Isländer wohl „starker Toback“ gewesen sein. Ich erinnere mich an mein eignes Verhalten, als ich 1950 als Sechzehnjähriger als Schiffsjunge angeheuert hatte und zum ersten Mal in der Lage war, durch

die Eindrücke, die ich in den Städten an der Nord- und Ostsee gewonnen hatte, Vergleiche mit meinem heimatlichen, dörflichen Umfeld anzustellen. Wie klein und jämmerlich kam mir zu Hause alles vor. Aber was mir heute noch leid tut, ist, daß ich meinem Vater, der stolz war, daß Inventar seines Frieseurgeschäftes und seines Fotoateliers über den Krieg gerettet zu haben, vorwarf, seine beiden Geschäfte seien nur Klitschen. Das muß ihn geschmerzt haben, zumal er gleich am Anfang des Krieges beim Militär einen Schlaganfall erlitten hatte und nicht mehr voll einsatzfähig war.

Aber nun ein paar weitere Kostproben aus dem *Volksbuch*:

> Dagegen läßt sich nicht leugnen, daß Schmutz einen ziemlich unangenehmen Geruch bei Menschen verursacht und sie schlecht gepflegten Schweinen ähnlich macht, denen man lieber nicht zu nahe kommt. Und es viel angenehmer, mit einem sauberen Dummkopf zu tun zu haben als mit einem Weisen, der nach Dreck und Schweiß riecht. < (S.85,f.)

...

... Etwas vom Widerlichsten, das ich je gesehen habe in einem Land, das zumindest den Anspruch erhebt, als zivilisiert zu gelten, ist die Ausstattung isländischer Toiletten und ihr Zustand. Selbst in den verrufensten Armenvierteln Südeuropas gibt es nichts Vergleichbares. Es ist immer noch recht verbreitet in den ländlichen Gebieten Islands, daß es auf den Höfen nichts gibt, was Ähnlichkeit mit einem Klosett hat - selbst auf sogenannten besseren Höfen und in den Häusern der Beamten. Es widerstrebt mir sehr, viele Worte über diese Abscheulichkeiten zu verlieren, und die Menschen pflegen ja auch zu verstummen, wenn es um Dinge geht, die eine nationale Schande sind und gleichzeitig schrecklich unappetitlich. Ein Zuhause ohne Klosett ist in den Augen zivilisierter Menschen gebrandmarkt, und ein primitiver Abtritt gehört zum Fürchterlichsten und Widerwärtigsten, das man sich vorstellen kann. ... < (S.87)

Der pädagogische Sinn seiner Darstellung ist ja sehr deutlich, aber die Vorhaltungen sind doch ungerecht, denn auch 1950, als ich auszog meine Welt zu entdecken, hatten bei uns im Dorf alle – bis vielleicht auf ein paar Ausnahmen - nur ein Plumpsklo mit einer Jauchegrube, die bestialisch stank, wenn sie geleert wurde. Für die Wasserversorgung war eine Schwengel-Pumpe schon ein Fortschritt, viele mußten sich noch mit einem Brunnen mit einem Zieh-Eimer begnügen und das Wasser für den Frisiersalon meiner Eltern mußte auf dem Herd - der mit Torf geheizt wurde - in der Küche heißgemacht werden. Und vor zehn Jahren berichtet

mir der Schwiegervater eines meiner Söhne, daß die sanitären Verhältnisse, die er in Osteuropa vorgefunden hat schlimm wären. Seine Schilderungen glichen jenen Beschreibungen von Laxness für Island. Mein Vater konnte in seiner Situation aufgrund meiner Kritik nicht mehr viel an seinen Verhältnissen ändern. Die Isländer aber waren gesund und hatten viele Möglichkeiten auf die Kritik von Haldór Laxness zu reagieren und zwar nicht nur mit Empörung, sondern mit einem Wandel. Ich konnte jedenfalls dort nichts von dem feststellen, was er beklagt. Mir scheint, seine Texte haben eine größere Wirkung gehabt, als die Zahnbürsten gehabt hätten, die er den Isländern nicht schenken konnte.

Noch ein Zitat von Laxness zum Thema Sauberkeit:

Als nächstes müssen wir uns den Zähnen der hochverehrten Wählerschaft zuwenden. Es ist nämlich einer der verhängnisvollsten Mängel in der Erziehungsnot der isländischen Allgemeinheit, wie überaus nachlässig sie bei der Pflege ihrer Zähne ist. Wo immer ich mit Menschen derselben Schicht in Europa und Amerika zu tun gehabt habe, konnte ich feststellen, daß eines ihrer grundlegenden Gebote die Zahnpflege betraf. Es ist ein großes Ärgernis, daß dieses Gebot nicht auf der ersten Seite des christlichen isländischen Kinderkatechismus steht, und man sollte es baldmöglichst dort einfügen, denn es hat viel größere Bedeutung als alle anderen Gebote zusammengenommen. In Kulturländern bringen Eltern übrigens ihren Kindern die Pflege des Mundes und der Zähne bei, wenn sie ihnen beibringen, wie man badet. (S. 89)

An mehreren Stellen im Buch schimmert durch, daß Laxness wenigstens in der Zeit als er seine Texte verfaßt hat, sehr wissenschaftsgläubig war. Das muß man sicher nicht so interpretieren, daß er immer an irgendetwas glauben mußte, um einen Halt zu haben. Es lag einfach an der Zeit, wo kritische Geister sich mit Hilfe der Wissenschaft eine bessere Welt erhofften. Aber blind scheint er mir in diesem Glauben nicht gewesen sein. Er hätte sich aber sicher nicht vorstellen können, daß später mal ein Wissenschaftler in Anlehnung an Marx Wort von „Religion ist das Opium des Volkes!“⁷ sagen würde: „Wissenschaft ist das Opium des Volkes!“ Der Verfasser, der die Worte *Religion* und *Wissenschaft* ausgetauscht hat, ist der ver-

7 Es wäre interessant zu erfahren, ob der Text von Marx zu diesem Titel Laxness geholfen hat, sich vom Katholizismus zu lösen. (Marx/Engels-Werke, Bd. 1, 378ff.) <http://www.dober.de/religionskritik/marx1.html> Siehe auch Lenin: <http://www.dober.de/religionskritik/sozialismus1.html>

storbenen Astrophysiker Peter Kafka.⁸ Und Laxness, der besonders in Bezug auf die Ökonomie auf die Wissenschaft gesetzt hat, könnte heute Wirtschaftswissenschaftler sagen hören, daß die Wirtschaftswissenschaft keine Wissenschaft ist. Aber wenn er von Wissenschaft spricht, meint er aber offensichtlich – jedenfalls vorwiegend – den Marxismus.

In manchen Ländern ist man, wie gesagt, von einer faktischen Akzeptanz dieser Sache noch weiter entfernt als anderswo, und dafür gibt es unterschiedliche Gründe. Was Island betrifft, so fehlt dort die tief verwurzelte Ehrfurcht vor den durch die Tradition geheiligten kapitalistischen Institutionen - wie etwa den britischen und amerikanischen - und damit auch der Nährboden für große Vorurteile gegen den wissenschaftlichen Fortschritt, die es verhindern könnten, daß man in absehbarer Zeit damit aufhört, Politik wie einen Quasselwettbewerb zu betreiben, und ein wissenschaftliches System einführt.

In Island ist der »Erzfeind«, wenn es erlaubt sein sollte, ein so großes Wort für eine so kleine Sache in den Mund zu nehmen, dagegen die allgemeine Beschränktheit und provinzielle Trägheit, nicht zu vergessen den Spazierstockglauben und den Kleinbauerngroll, die sich in den letzten Jahren doch tatsächlich zusammengefunden haben, um eine Art moralischen Maßstab einzuführen, und sehr eifrige Bannerträger finden konnten, auch wenn es Schwierigkeiten machte, irgendwelche Spuren ihrer Tätigkeit zu entdecken. (S. 109 f.)

...

Das Wort »konservativ« zum Beispiel hat in Island eine ähnliche Bedeutung wie das Wort »aussätzig«, und zwar für alle aufgeweckten Menschen der jüngeren Generation, mit Ausnahme von ein paar jungen Burschen, die in Großhandelsfirmen tätig sind.

Meine Prophezeiung ist die, daß Island dereinst die Tausendjahrfeier des wissenschaftlichen Systems vor anderen Nationen begehen wird, so wie es jetzt vor anderen Nationen die Tausendjahrfeier des Parlamentarismus begeht. (S. 111)

Im nachfolgenden Zitat verweist Laxnes auf die Verbundenheit religiöser Fragen mit der Wirtschaft. Dieser Zusammenhang wird ja auch deutlich, wenn zu beobachten ist, daß nicht wenige Theologen sich viel Gedanken um die Ökonomie gemacht haben. Adam Smith war Moralphilosoph. Von Oswald von Nell-Breuning, dem Vertreter der christlichen Soziallehre, habe den dicken Band „Den Kapitalismus umbiegen“ im Regal stehen. Von seinem Kritiker und mundtot gemachten Glaubensbruder, Johannes Kleinhappl, gleich 5 Bänder zur Kritik des Kapitalismus. Und denken wir an die Theologie der Befreiung in Wikipedia heißt es dazu:

8 <http://www.dober.de/religionskritik/sozialismus1.html>

Die Befreiungstheologie oder Theologie der Befreiung ist eine in [Lateinamerika](#) entwickelte Richtung der [christlichen Theologie](#). Sie versteht sich als „Stimme der Armen“ und will zu ihrer Befreiung aus Ausbeutung, Entrechtung und Unterdrückung beitragen. Aus der Situation sozial deklassierter Bevölkerungsteile heraus interpretiert sie [biblische](#) Tradition als Impuls für umfassende [Gesellschaftskritik](#). Dabei bezieht sie sich auf eine eigenständige Analyse der politökonomischen Abhängigkeit ([Dependenztheorie](#)) und arbeitet für eine [basisdemokratische](#) und überwiegend [sozialistische](#) Gesellschaftsordnung.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Befreiungstheologie>

Und auf den Theologen Hans Küng, der in Opposition zu der katholischen Amtskirche steht, will ich später ja noch zu sprechen kommen. Wenn man das Methaphysische und den Ritus außer betracht läßt, geht es in der christlichen Religion doch um das Zusammenleben der Menschen, also auch um ihre Ökonomie. Mir erscheint daher der Wechsel von Baldór Laxness vom katholischen Glauben zum Marxismus gar nicht als Widerspruch.

Laxness:

Ich brauche meine Leser wohl kaum um Entschuldigung dafür zu bitten, daß alltägliche Anmerkungen zur Wirtschaft mich auf diese Weise zu religiösen Fragen führen, denn diese beiden Themen sind so eng miteinander verbunden, daß es Schwierigkeiten macht, zu erkennen, wo die Grenze verläuft, wo das eine aufhört und das andere anfängt. Und wie man weiß, war es beim Volk in Island lange Zeit üblich, Gott mit den Aussichten für den Fischfang oder die Heuernte gleichzusetzen. Und in Zeiten, wie wir sie jetzt erleben, ist es vor allem die Aufgabe der Vorkämpfer, die Menschen für den Kommunismus und die Genossenschaftsidee zu begeistern und den Privateigentumsirrglauben und den Wettbewerbsschwachsinn auszurotten, genauso wie andere schädliche Dinge, die auf jene Zeit zurückgehen, bevor der Mensch als sozialer Begriff zum Hauptschwerpunkt nationalökonomischen Denkens wurde. (S. 112)

...

Nun muß man die Menschen lehren, diejenigen Wahrheiten der neuen Zeit, die am offensichtlichsten sind, zu verstehen, wie zum Beispiel diese: Alles gehört dem Volk. Außer dem Volk, der Allgemeinheit, besitzt niemand etwas. Niemand hat ein Anrecht auf die Dinge, die es auf der Welt gibt, außer dem Volk, der Allgemeinheit - kein einzelner, nur alle. (S.112 f.)

Das ist natürlich ein Frontalangriff auf die liberale, marktwirtschaftliche Ordnung. Inzwischen wissen wir, daß die von Laxness beschriebene Forderung und Haltung auch zu großen Problemen geführt hat und weiter führt. Die Kritik an der marktwirtschaftlichen Ordnung, insbesondere in ihrer kapitalistischen Verformung ist damit aber nicht gegenstandslos. Eine Marktwirtschaft ist zwar ohne Eigentum nicht denkbar, weil das individuell verfügbare Eigentum ja erst die erforderliche Entscheidungskompetenz begründet. Aber bis heute ist allgemein nicht geklärt, welche Güter überhaupt die Eigentumsfähigkeit haben. Der oben erwähnte Johannes

Kleinhappl geht – wie viele andere freiheitlich orientierte Kapitalismuskritiker – davon aus, daß nur das Privateigentum sein kann, was der Mensch sich erarbeitet. Der Boden und seine Schätze, die Meere mit ihren Lebewesen, der Luftraum und das Universum kann kein Privateigentum sein. Hier kann es nur – wenn der sozialökonomische Sprengstoff aus den Gesellschaften entfernt werden soll – nur Gemeineigentum geben und nur individuelle Nutzungsrechte, deren Monopolertrag dann der Allgemeinheit zusteht. In 2010 ist das Buch „Theorie des Eigentums“ von dem freiheitlich orientierten Gegenspieler von Karl Marx, nämlich Pierre-Joseph Proudhon in deutscher Sprache in dem kleinen Verlag für Sozialökonomie erschienen. Tausende Studenten der Gesellschaftswissenschaften mußten sich mit dem Inhalt des Buches auseinandersetzen; ich fürchte in ein paar Jahren wird man keine 10 zählen. Es gibt zwar zahlreiche Protestgruppen, die heutzutage gegen den *Neoliberalismus* protestieren, ohne zu sagen, was sie genau darunter verstehen und wer ihn vertritt, aber noch gilt - was Milton Friedman, die Leitfigur des Neoliberalismus - lehrte:

>Die Grundlage des Friedman vorschwebenden Gemeinwesens, kann nur die freie, auf uneingeschränktem Privateigentum basierende Marktwirtschaft sein, eines Gemeinwesens, in dem sich Individuen und Unternehmen in freier uneingeschränkter Konkurrenz gegenüber treten. Nur dieser >Kapitalismus< sichert nach seiner Meinung die Freiheit möglichst vieler Individuen. < ⁹

Die Crux, die diese Aussage nicht zu einem Beitrag der Aufklärung werden läßt, ist, daß hier wieder nicht die Eingrenzung des Eigentumsbegriffes und aber wieder die Gleichsetzung von Marktwirtschaft und Kapitalismus erfolgt. Es gilt auch folgende Aussage von Friedman, die er wohl auch im Hinblick auf den Keynesianismus gemacht hat und im Vorwort zur deutschen Ausgabe seines Buches *Kapitalismus und Freiheit* steht:

> Die Zeit hat freilich auch eine wichtige Funktion erfüllt: Das Buch erscheint heute viel weniger radikal, viel weniger aus dem Rahmen der herkömmlichen Ansichten fallend als beim Ersterscheinungstag. Ich würde diese Entwicklung sehr gern als Ursache und Wirkung interpretieren; ich wünschte, ich könnte glauben, daß die Analyse, die ich in diesem Buch gegeben habe, die Veränderungen in den internationalen Vereinbarungen auf monetärem und finanziellem Sektor hervorgerufen haben (die ich gleich noch diskutieren werde); daß die Argumente, die dieses Buch bringt, der Grund dafür waren, daß die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft wird; daß in den Schulen mit dem von mir vorgeschlagenen Gutscheinsystem gearbeitet wird und daß

9 Aus: "Kapitalismus und Freiheit" von Milton Friedman, 1962, deutsche Ausgabe 1971, aus der Einleitung von Paul C. Martin.

es eine negative Einkommensteuer gibt - um nur die wichtigsten Beispiele in den Vereinigten Staaten zu nennen. Jedenfalls ist all das nicht mehr halsstarriges, unrealistisches Räsonieren, es sind praktikable politische Entwicklungen geworden.

So gern ich mir diese Veränderungen in der Praxis und in der vorherrschenden Meinung gutschreiben möchte: Der Lauf der Dinge war selbst viel wirksamer als die Überzeugungskraft meiner Argumente. Der Status quo hat große Autorität. Und die Leute sind nur dem Neuen aufgeschlossen, wenn die bestehenden Einrichtungen nicht funktionieren. In all den erwähnten Bereichen haben die bestehenden Einrichtungen nicht funktioniert - und also kam es dazu, daß man nach neuen Lösungen Umschau hielt. Wenn sich die Leute für eine neue Lösung entscheiden, nehmen sie meist das, was gerade vor ihnen liegt. Und daher bin ich mehr und mehr davon überzeugt, daß die Rolle von Büchern, wie diesem hier, in erster Linie darin liegt. Alternativen für bestehende Einrichtungen aufzuzeigen und lebendig zu halten, bis das Klima für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit diesen Alternativen durch die Gemeinschaft im großen ganzen günstig ist. Weniger liegt die Rolle dieser Bücher darin, Veränderungen der Zustände allein durch ihre Überzeugungskraft zu bewirken. < S. 13, f.

Inzwischen ist Friedman ökonomisch - nicht im Anliegen, sondern in der Praxistauglichkeit seiner Geldtheorie gescheitert, nicht im Hinblick auf weitere Anliegen, z. B. dem Bildungsguthaben, dessen befreiende Wirkung noch viel zu wenig verstanden wird und dessen Anwendung noch eine Weile auf sich warten läßt. Das währungspolitische Scheitern von Friedman wurde aber von Vertretern der Freiwirtschaftsschule vorhergesagt. Die Suche geht weiter, damit auch das Leiden der Menschen unter den unzulänglichen ökonomischen Verhältnissen. Manchmal habe ich den Eindruck, daß gar kein Interesse an den Lösungen besteht. Ist sonst verständlich, daß man Unsummen in die Raumforschung steckt, aber das, was uns täglich berührt, häufig auch bedrückt, nur dem zufälligen Interesse weniger Menschen überläßt.

Bei dem Wort Gerechtigkeit im nächsten Zitat fällt mir ein Zitat von Henry George ein, das zum Vergleich der Aussagen, dem Zitat von Laxness folgen lassen:

> Obwohl Gerechtigkeit eigentlich ein undefinierbares Ding ist, wie alle Grundbegriffe der Kulturen - Zeit, Raum, Kraft, Seele und so weiter, wissen wir alle, was sie bedeutet. Es gibt einen Teil von uns selbst, der Gerechtigkeit heißt und sich bemerkbar macht. Der Gerechtigkeitsbegriff ist der Aufstand menschlichen Moralbewußtseins gegen die Raubtierklauen. Das heißt, die Raubtierklauen sind das Symbol dessen, was unserem

Gerechtigkeitsgefühl diametral entgegengesetzt ist. Der Mensch hat entdeckt, daß Gerechtigkeit eine erfülltere Lebensform ist als Ungerechtigkeit, und deshalb gehen seine Bestrebungen in diese Richtung. Soll man dann das Schwache nicht auslöschen? fragen die Leute. Doch, gewiß; aber nicht nach Art des Raubtiers, das denen, die einen schwereren Stand haben, Gewalt antut, sondern auf wissenschaftliche Art und Weise, indem man entweder denen, die einen schwereren Stand haben, unter die Arme greift, oder verhindert, daß Untermaß entsteht. Der qualitative Unterschied zwischen dem Starken und dem Schwachen ist ein Thema für endlose wissenschaftliche Dispute, doch gegenüber der Gerechtigkeit sind alle Menschen vollkommen. < (S. 113 f.)

Und jetzt das Zitat von George:

Obgleich oft durch Gewohnheit, Aberglauben und Selbstsucht auf das ärgste verzerrt, bildet das Gerechtigkeitsgefühl doch die Grundlage des menschlichen Geistes, und welcher Streit immer die Leidenschaften erregen mag - der Konflikt wird sich nicht so sehr um die Frage: »Ist es weise?« drehen, wie um die Frage: »Ist es recht?« Die Neigung der Erörterung des Volkes, eine ethische Form anzunehmen, hat ihren Grund. Sie entspringt einem Gesetze des menschlichen Geistes; sie beruht auf einer vagen und instinktiven Anerkennung dessen, was vielleicht die tiefste Wahrheit ist, die wir zu erfassen vermögen. Weisheit ist nur, was gerecht ist; dauernd ist nur, was recht ist.
Henry George ¹⁰

In diesen Tagen wird bei uns das Buch *Die Patin / Wie Angela Merkel Deutschland umbaut* von Gertrud Höhler ¹¹ diskutiert. Ich habe mir gestern die ARD-Fernsehsendung mit Günther Jauch angesehen. Heute ist im Netz unter > FAZ.NET-Fernsehkritik Wer nicht wagt, der nichts gewinnt / 27.08.2012 von Michael Hanfeld < zu lesen:

Bei Günther Jauch gibt sich Angela Merkels derzeit steilste Kritikerin fast moderat. Ursula von der Leyen und Lothar de Maiziere widersprechen Gertrud Höhlers Thesen über die „Patin“ heftig, doch unaufgeregt. Genauso gibt

10 Zitat von Henry George aus der Zeitschrift *Fragen der Freiheit* (Hrsg.: www.sfo.de), Heft 245, Okt.-Dez. 1997 mit dem Generalthema „Fortschritt und Armut – Leben und Werk Henry George“

11 Gertrud Höhler hat als Moderatorin, Kultur-Expertin und Literaturprofessorin gearbeitet. Heute ist sie als Publizistin und Beraterin für Wirtschaft und Politik tätig. Bekannt wurde Höhler unter anderem dadurch, dass sie Bundeskanzler Helmut Kohl beraten hat. In ihrem neuen Buch kritisiert Höhler Bundeskanzlerin Angela Merkel scharf: Merkel arbeite "am Zerfall der Demokratie" und begehe "Rechtsbruch". Sie sei allein an Machtentfaltung und Machterhalt interessiert. http://daserste.ndr.de/guentherjauch/aktuelle_sendung/index.html siehe auch: http://de.wikipedia.org/wiki/Gertrud_H%C3%B6hler

<http://www.spreezeitung.de/2812/gertrud-hoehler-und-der-geballte-zorn-der-medien/>

<http://www.heise.de/tp/artikel/37/37507/1.html>

<http://www.stern.de/politik/deutschland/die-patin-ueber-angela-merkel-gertrud-hoehlers-furor-1883460.html>

sich die eiserne Kanzlerin zuvor im „Sommerinterview“ der ARD.

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/faz-net-fernsehkritik-wer-nicht-waegt-der-nichts-gewinnt-11869297.html>

Wenn ich hier auf dieses Thema eingehe, dann natürlich mit Bezug auf Halldór Laxnes. Ich versuche den Anknüpfungspunkt zu beschreiben: Die Kritik der Literaturprofessorin Höhler an die Bundeskanzlerin Angela Merkel greift zum Teil daneben, in jedem Fall aber zu kurz. Die politische Formel von der „Freiheitlichen, demokratischen Grundordnung“ hat bestenfalls im Vergleich mit der untergegangenen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) eine Berechtigung gehabt, auf den eigenen Staat, der BRD angewendet, war sie schon immer eine Ideologie. Die Deutschen als Gesamtheit haben nie das urdemokratische Recht auf die Verfassungsgebung gehabt. Und im Vereinigungsprozeß von DDR und BRD wurde selbst das verraten, was im Grundgesetz für den Fall vorgesehen war, wenn Deutschland einmal wieder eine Einheit werden würde. Die Deutschen wurden von ihrer politischen Vertretung, bestehend aus der CDU/CSU, der SPD, der FDP und der Partei DIE GRÜNEN für unmündig befunden, sich eine neue fällige Verfassung zu geben. Die Demontage der Demokratie ist also ein Werk der gesamten politischen Klasse und nicht das Werk einer Einzeltäterin. Der Vorwurf, der Sozialdemokratisierung der CDU ist berechtigt, trifft aber auf alle Parteien zu. Die Sozialdemokratische Partei (SPD) könnte darauf stolz sein, wenn das Modell *Sozialdemokratismus* wirklich ein brauchbares Modell wäre. Das ist aber nicht der Fall, genaugenommen ist dieses Modell ein Versuch mit untauglichen Mitteln die Fehler in der theoretischen und praktischen Ökonomie auszubügeln. Diese Versuche führen immer weiter in der Abhängigkeit der Bürger vom Staat und in die Bürokratisierung der Gesellschaft. Die Idee der Gesellschaft der Freien wird so immer mehr zu einer Illusion.

Soweit ich mich an meine politischen Wahrnehmungen zurück erinnern kann, habe ich die CDU nie als eine Partei der Freiheit empfunden, wohl aber als eine antikommunistische Partei. Und soweit ich mich auch mit der Hilfe von Literatur zurückbesinne, war die CDU auch nie eine auf die Marktwirtschaft eingeschworene Partei, wohl aber des beliebigen Interventionismus und Kapitalismus. Der von der CDU zurückgewiesene Begriff aus dem marxistischem Lager der da lautet „Staatsmonopolistischer Kapitalismus“ (StamoKap) hatte durchaus seine Berechtigung. In dem oben zitierten FAZ-net-Beitrag heißt es auch:

> Sie jammern ewig und drei Tage über Werteverfall, sind aber nicht in der Lage, demselben einen auch nur näherungsweise zu konkretisierenden Katalog entgegenzuhalten.

Nötig wäre das durchaus, anfangen etwa bei einem Punkt, den Gertrud Höhler bei Jauch auch ansprach – dass heute gar nicht mehr hinterfragt

wird, warum Kinder vom ersten Lebensjahr an dem Staat und dem Aufwachsen in der Gruppe zu übergeben sind. Da lugt der Sozialismus, den Gertrud Höhler beklagt, am deutlichsten hervor. <

Meine Frau hat in Island zweimal unsere Tageszeitung aus dem Netz auf ihr Tablett-PC heruntergeladen. In einer Meldung wurde auch von dem Widerstand gegen das von der CSU / Bayern geforderte Betreuungsgeld für Eltern - die ihre Kinder zu Hause betreuen – berichtet. Ich bin innerlich an die Decke gegangen und habe still geflucht: „Diese politischen Idioten, da werden Lichterketten und Sonntagsreden einschließlich Polizeimaßnahmen gegen Rechtsextreme durchgeführt und die Beteiligten merken nicht, daß sie den Faschismus im eigenen Kopf haben. Ich hätte auch Stalinismus oder Maoismus denken können. Diese Haltung ist offensichtlich so verbreitet, daß sogar im Regionalblatt „Leine-Zeitung“ für meine Wohnge-
meinde am 21. August zu lesen war:

> Der Sozialverband Deutschland (SoVD) macht gegen das geplante Betreuungsgeld der Bundesregierung mobil, das auch als „Herdprämie geschmäht wird.“ <

Der junge Laxness¹² mit seinen Erziehungs- und Bildungsvorstellungen ist also auch in den Köpfen einer großen Mehrheit der Deutschen lebendig. Aber bevor ich versuche, diese Aussage verständlich zu machen, soll erst Halldór Laxness selber zu Wort kommen. Mit seiner Kritik des Bildungswesens und seinen pädagogischen Zielen habe ich keine inhaltlichen Schwierigkeiten. Ich reibe mich an der Vorstellung, der Staat könnte ein geeigneter oberster Zuchtmeister und Pädagoge sein – eine Vorstellung, die immer noch wie eine Geisteskrankheit in den westlichen Gesellschaften herrscht. Laxnes nimmt dabei auf Karl Marx bezug, aber obwohl heute Marx für tot erklärt wird, sind Laxnes Überlegungen so gut wie Allgemeingut in den politischen Parteien und damit in den Parlamenten und in den Exekutivorganen.

Laxnes:

> ... Anstelle von Pfarrern sorgt der Staat (die oberste Verwaltung des Bildungswesens) dafür, daß die Allgemeinheit sich ständig weiterbilden kann. Die Gelehrten und kulturellen Vorkämpfer der Nation wechseln sich dabei ab, in den Genossenschaftssiedlungen Kurse für die Allgemeinheit auf ihrem jeweiligen Spezialgebiet zu geben und über das Neueste und Beste zu informieren, was es an Erkenntnissen auf jedem Gebiet gibt und für Laien von Interesse sein kann. Es wird genau darauf geachtet, daß der Unterricht in jeder Hinsicht in Einklang steht mit den mustergültigsten Untersuchungen. Denn man kann sagen, daß jede Wissenschaft unserer Zeit für Menschen mit allgemeiner elementarer Bildung in gewissem Umfang verständlich ist, mit Ausnahme der höheren Physik und Mathematik, der

12 Den alten Laxness kenne ich ja noch nicht.

katholischen Theologie und einiger Teilgebiete der Rechtswissenschaft. Das heißt nicht, daß die Kenntnisse unserer Zeit oberflächlicher seien als die alten Wissenschaften, keinesweges, sondern es ist ein Zeichen dafür, daß sich das Bildungsniveau der Allgemeinheit erhöht hat, was der Umsetzung der Volksbildungsideale des vergangenen Jahrhunderts zu verdanken ist.

Wenn ich davon ausgehe, daß man nicht mehr in Glaubensdingen herumschnüffelt, sondern die Menschen über »das Neueste und Beste« informiert, so meine ich damit natürlich das, was die klügsten Köpfe jeweils für das Wahrste ansehen; ich bezeichne damit also unphilosophisch und auf sehr volkstümliche Weise das, was andere vielleicht Neuerungen in der Entwicklung des schöpferischen Denkens nennen würden. ... < (S.115 f.)

> ... In jeder Genossenschaftssiedlung gibt es statt eines Pfarrers einen Kulturbeauftragten, der die Oberaufsicht hat über alles, was Erziehung betrifft, wie zum Beispiel Bibliotheken, Schulen, Volksbildung und so weiter. Da keine Arbeit auf der Welt wertvoller ist, als die, menschliche Seelen zu formen, Völker zu erziehen, ist es sehr wichtig, daß für dieses Amt nur hochgebildete, hervorragende Leute ausgewählt werden, die in ihrer kultivierten Persönlichkeit die allerbesten Aspekte unserer Kultur vereinen. Ich habe manchmal geglaubt, ich hätte hier ein geeignetes Betätigungsfeld für die Dichter der Zukunft gefunden, denn was die Dichter in Island am meisten bedrückt, ist das Fehlen eines Betätigungsfelds. Zur Zeit vegetieren die »Dichter und Künstler« zum größten Teil völlig außerhalb der Wirklichkeit des Volkslebens vor sich hin wie Witzfiguren und treten in der Öffentlichkeit meist nur dann hervor, wenn sie um ein Stipendium von fünfhundert Kronen oder so betteln, und haben überhaupt keinerlei Einfluß. ... < (S.116 f.)

Was ist bzw. was wurde dadurch gewonnen, daß der Herrscher über die Bildungsform und die Bildungsinhalte von den Pfarren auf Verwaltungsbeamte übertragen wird bzw. wurde. Der kommunistische wie auch der nationalistische Staat ist aus Gründen des Selbsterhalts gezwungen die Herrschaft über die Köpfe der Kinder und der Erwachsenen zu bekommen und zu behalten. In einem solchen Bildungssystem ging und geht es letztlich nicht darum, was dem Kind und dem Erwachsenen gut bekommt, sondern darum, daß sie das widerspiegeln, was die Herrschenden sich als den gelungenen Menschen vorstellen.

Die Institution der Genossenschaft – eine Gesellschaft des bürgerlichen Rechts – ist durchaus geeignet, Bildungsaufgaben zu übernehmen. Die Voraussetzung ist aber die freiwillige Mitgliedschaft und die freiwillige Nutzung der möglichen Bildungsangebote.

Laxness:

> Jede Siedlung hat eine gute Erziehungsinstitution, in der alles daran gesetzt wird, jedes Individuum im Einklang mit den Anforderungen eines mustergültigen Kulturlebens aufzuziehen. Die Erziehungsinstitution hat den

Vorteil, die Kinder unabhängig vom familiären Umgangston und von den Wohnverhältnissen im Elternhaus zu machen und sie auf diese Weise aus der Gefahr zu retten, die eine Erziehung in der Familie für gewöhnlich darstellt, insbesondere dann, wenn die Eltern schlecht erzogene Menschen und schlechte Psychologen sind, wie es unter einfachen Arbeitern nicht selten der Fall ist, oder zu egoistisch, um die glückliche Disziplin und innige Sympathie schaffen zu können, die Voraussetzung dafür ist, daß eine ersprießliche pädagogische Beziehung zwischen Betreuer und Schutzbefohlenem entstehen kann. Letzteres trifft vor allem auf die Erziehungssituation bei den gebildeten und wohlhabenden Gesellschaftsschichten zu. In Island richtet die Erziehungssituation bei den unterprivilegierten Schichten allerdings mehr Unheil an.

Klugen Menschenfreunden wird immer deutlicher bewußt, daß der allgemeine elterliche Mangel an Verständnis für Kinder die Ursache größeren Übels in den zivilisierten Gesellschaften ist als nahezu alles andere, und dieser Mißstand ist um so gravierender, je höhere kulturelle Ansprüche ein Volk stellt, und gibt um so weniger Anlaß zur Sorge, je primitiver und anspruchsloser ein Volk ist - bei Naturvölkern gibt es dieses Problem nicht, und schon gar nicht bei Tieren. Täglich ereignen sich im sogenannten trauten Familienkreis schrecklichere Tragödien als bei Kreuzzügen und in Weltkriegen. Die Geschichte der Kindererziehung im Elternhaus ist eine häßlichere und traurigere Chronik des Verbrechens, als man sich überhaupt vorstellen kann, und die Quelle der meisten Übel und Kümernisse, die man zu benennen vermag. Mit psychologischer Gewißheit lassen sich die meisten verhängnisvollen Mängel im Charakter der Menschen und die meisten Mißgeschicke der Menschen im Leben auf Fehler bei ihrer Erziehung zurückführen. Nur die wissenschaftliche Erziehung des kommunistischen Staates macht dieser Geschichte ein Ende. Die Erziehung in einer zivilisierten Gesellschaft ist nicht nur eine eigene wissenschaftliche Disziplin, sondern die weitaus bedeutendste und schwierigste Aufgabe, die es gibt und die es jemals geben kann, denn der Mensch ist kostbarer als alles andere auf der Welt. Es ist der niederträchtigste Unsinn, zu behaupten, daß jedes Paar, das durch irgendeinen Zufall in der Ehe gelandet ist, auch fähig sei, Kinder aufzuziehen.< (S. 118 f.)

Das ist von Laxness idealistisch gedacht aber in Anbetracht solcher historischen Versuche – sei es bei uns im Nationalsozialismus oder im Sozialismus der DDR – völlig illusorisch. Auch der demokratische Staat hat seine Probleme – wenn er mehr als eine strafrechtliche Aufsicht über das Erziehungs- und Bildungssystem übernehmen soll, wie das Grundgesetz im Artikel 7 (1) vorsieht. Zu meiner Schulzeit war es eine staatlich anerkannte – oder wenigstens tolerierte – Praxis, die Prügel als pädagogisches Instrument zu nutzen. Man kann dies allerdings damit entschuldigen, daß dies eine Übergangszeit von der Diktatur zur Demokratie war. Aber in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts habe ich auch freiwillige Einsätze in staatlich genehmigten, geschlossenen Erziehungsheimen gemacht. Und die dort staatlich geduldete Päd-

agogik wird heute als Übel angesehen und an Runden Tischen aufgearbeitet. Wer kann garantieren, daß die heute angewendete Pädagogik (Differenzierungen eingeschlossen!) morgen nicht von der dann herrschenden öffentlichen Meinung oder von Spezialisten verurteilt wird?

Laxness:

> Die Wörter Mutter und Vater haben eine zoologische Konnotation, keine gesellschaftliche. Der Staat hingegen ist in der kulturhistorischen Entwicklung die direkte Fortsetzung des Elternteils. Die Mutterliebe in der engen, tierischen Bedeutung dieses Wortes bietet mehr Angriffsfläche für Kritik als alle anderen Begriffe, doch es ist unnötig, wenn man für eine aufgeklärte Allgemeinheit wie die unsrige schreibt, den gesellschaftlichen Wert primitiver Triebe und Gefühle näher unter die Lupe zu nehmen; es ist nur allzu gut bekannt, wie tabuisiert sie sind. Die richtige Einstellung der Gesellschaft zum Kind wird mit jedem Tag, der vergeht, ein wichtigerer Faktor in unserer Kultur - während gleichzeitig die sogenannten Blutsbande immer mehr an Bedeutung verlieren. Ich habe diese Dinge in einem im letzten Jahr in Kanada gehaltenen Vortrag deutlich dargelegt: »Vom Herd hinaus in die Gesellschaft.« Zuerst erschuf Gott die Bande der Blutsverwandtschaft; dann erschuf er den Staat als Verkörperung der gesellschaftlichen Idee, und jetzt ist die Entwicklung der Idee des Staates an der Reihe. Eine Form weicht der anderen; alle echten Revolutionen gehen stumm und lautlos vor sich, ohne daß sie von jemandem bemerkt würden — eine neue Form von Kultur entsteht und eine alte vergeht nie ohne Notwendigkeit. Die Welt ist immer bestrebt, die beste Form anzunehmen. < (S.120)

> ... Wir, die wir verstehen, daß der Mensch als Idee tatsächlich ein neues kulturelles Ursymbol geworden ist, wie zum Beispiel das Wort »Gott« manchenorts im Christentum, »Tao« im Chinesischen, »Ka« im Ägyptischen und so weiter - wir sind in Wirklichkeit neue intelligente Wesen auf einem neuen Globus, mit den Prämissen geschichtlicher Erfahrung ausgestattet, um Träger einer neuen Kultur zu werden, die mindestens so viel besser ist als die faustische Kultur, wie die aramäisch-arabische besser war als die römisch-hellenische — und zugleich um ein neues und vollkommeneres biologisches Phänomen zu erschaffen - einen neuen Menschen, ohne daß es sich dabei um eine undeutliche religiöse Schimäre wie den »Übermenschen«, den schicksalhaften Schwerpunkt des Nietzsche-Traums, handeln würde. Der neue Mensch ist der sozialistische Mensch in der unparteilichsten Bedeutung dieses Wortes. Wenn es sich beim bisher Gesagten um Politik handelt, dann kann man sie philosophisch charakterisieren als Hinlenkung der Realität auf die Wege der Lebensrichtung. ... < (S. 121)

Man merkt hier aus jedem Satz, wie damals ein junger Mann für den neuen Menschen in einer neuen Zeit glüht. Die Illusionen – die sich dabei einstellen – sind sicher nicht größer, als wenn andere Autoren für den „alten“ Menschen in alter Zeit schwärmen. Die Frage, die sich damals

wie heute stellt, ist doch, wie muß unsere Gesellschaftsordnung aussehen, in der sich die positiven Eigenschaften des Menschen ausbilden und halten können. Zu leicht haben wir bei Betrachtung von Mißständen den Wunsch, diese mit Zwangsmaßnahmen und Gesetzen aus der Welt zu schaffen. Zu wenig denken wir darüber nach, wie die Strukturen und Institutionen unserer Gesellschaft aussehen müssen, damit der erhoffte Mensch sich selbst realisieren kann. Heute erhielt ich mit einem Mail einen Text, darin war sinngemäß zu lesen:

> Der wichtigste Kampf gegen die Diktatur findet in uns statt und den gewinnen oder verlieren wir in uns. <

Ich halte diese Aussage für richtig und ergänze: Die Freiheit oder die Diktatur beginnt mit der Art unserer Forderungen an das Bildungssystem, dem sozialen Sicherungsnetz und der Ökonomie und die davon abgeleiteten Formen dieser gesellschaftlichen Bereiche.

Laxness:

> ... Missionare sind auf fremde Völker angesetzte Agenten der kapitalistischen Staaten des Abendlandes. Sie wollen orientalische Köpfe zu abendländischer Denkungsart verleiten und so den Boden vorbereiten für das große Krebsgeschwür, das alles versucht, um der Selbständigkeit der Orientalen und ihrer Kultur, die auf den meisten erwähnenswerten Gebieten unserer Kultur weit überlegen ist, den Garaus zu machen; ich meine damit natürlich die gierige und militante Pranke des westlichen Privatkapitalismus.

Die Geschichte all der blutigen Demütigungen durch die Übergriffe des westlichen Privatkapitalismus in den Ländern des Orients beginnt mit der Missionierung und hat in dieser auch ihre ganze verfälschte moralische Grundlage. Der Missionar ist der Krankheitskeim, der die Aufgabe hat, den fremden Volkskörper zu infizieren, damit die Widerstandskraft geringer ist, wenn der Erzfeind bereit ist, über seine Beute herzufallen. Mit seinem Hokusfokus und dem frommen Brimborium, das auf den ersten Blick unschuldig erscheint, hat er die Funktion des hinterlistigen Menschen, der dich mit kuriosen Lügengeschichten und Taschenspielereien in die Seitenstraße lockt, wo dir seine Komplizen auflauern, um dich umzubringen und auszurauben. ... < (S.227)

Die Wirkung der Missionare mag so sein, wie Laxness sie beschrieben hat, von der Motivlage hergesehen bezweifle ich die Absicht der Verbiegung des Charakters der Missionierten durch die Missionare. Waren die Absichten und Wirkungen der Propagandisten des untergegangenen, real existierenden Sozialismus edler und weniger destruktiv? Und: Wer überzeugt von den Ideen ist, die seine Wahrheit oder sein Anliegen sind, der wird sich auch dafür einsetzen. Halldór Laxness ist mit dem vorliegenden Buch ein Beweis dafür.

Laxness:

> ... Kinder, die in der glücklichen Lage sind, Eltern zu haben, die als Erzieher taugen, sind so selten, daß sie hier keine Rolle spielen. Hier geht es um das gewöhnliche Volk.

Es ist also kein drängendes Problem und auch für die Patrioten kein Grund zur Aufregung, wie man die Kinder der besseren Bürger erziehen soll, obwohl sie durchweg ganz falsch erzogen werden. Das Problem ist, wie man die Kinder des gewöhnlichen Volkes erziehen soll - Arbeiterkinder und uneheliche Kinder, die Kinder von Kleinbauern und Häuslern. Und bei diesem Problem gibt es einen Punkt, in dem sich die Hauptlinien schneiden, so wie diese Dinge heutzutage diskutiert werden, sofern man überhaupt mit der gebotenen Sachkenntnis und Ernsthaftigkeit darüber spricht, denn selbst für die klügsten Leute hat es sich als schwierig erwiesen, diese Dinge so zu behandeln, daß kühles Überlegen den Vorrang hatte vor Glaubensüberzeugungen und Hitzköpfigkeit. Auf der einen Seite ist der Glaube daran, daß die Natur ihren Weg allein finden wird, das sogenannte Laissez-faire; auf der anderen Seite ist der Glaube an die Wissenschaft. ... < (S. 234)

> ... Die andere Haupttheorie, die es über diese Angelegenheit gibt, ist mehr von der marxistischen Rechtgläubigkeit geprägt und hat ihre praktischsten Verfechter in der Dritten Internationale, obwohl Rußland beide Ideen umgesetzt hat. Diese Theorie will, daß man den Kindern des Volkes gleich der Geburt die Pflege in Kinderkrippen angedeihen läßt und daß sie auf Kinderspielplätzen beaufsichtigt werden, sobald sie anfangen, zu spielen, und daß man sie dann in großen Gemeinschaftsinstitutionen erzieht - sie lehrt zu spielen, zu denken, zu wissen, zu glauben, zu arbeiten - mit einem Wort gesagt: sie darauf vorbereitet, als qualifizierte und gebildete junge Leute ins Leben hinauszugehen. ... < (S. 234 f.)

Ist die Einschätzung und die Absicht der heute bei uns herrschenden Parteien eine andere?

Der Unterschied ist vermutlich nur, daß kein Bezug genommen wird auf Rußland und auf die Wissenschaft im Sinne von Marxismus und wenn doch, dann nur ganz versteckt. Das Thema Erziehung und Bildung stellt sich von Generation zu Generation neu; es ist ein Begleitthema der Menschen durch alle Zeiten. Die Frage ist immer wieder: Will eine Gesellschaft in der großen Mehrheit Knechte heranziehen oder autonome, der Freiheit verpflichtete Bürger. Der eine oder andere Mensch entwickelt sich zu einem freien aus der Opposition zur Knechtschaft in der großen Zahl müssen die Menschen aber die Freiheit wie die Muttermilch in Institutionen – welcher Art auch immer –, die die Freiheit praktizieren, einsaugen. Ein zeitweiliger politischer Weggenosse bei den Grünen, Bernhard Bartmann, ein ausgebildeter Lehrer, vertrat die These: Ohne Bildungsfreiheit gibt es überhaupt keine richtige Freiheit. Ich würde hier die

Bildungsfreiheit mit der Gedanken- und Meinungsfreiheit ergänzen. Der Staat kann wohl den gesetzlichen Rahmen für die Bildungsfreiheit schaffen, er kann aber niemals die Bildungsfreiheit darstellen, praktizieren, repräsentieren. Das liegt an der Logik der (Bildungs-)Verwaltung, die nicht auf 10, 100 oder 1000 abweichende Voraussetzungen und Bedürfnisse der Menschen eingehen kann, die gebildet werden sollen oder Bildungsangebote nachfragen.

Laxnes:

> ... Das Verhältnis, das die Schule zwischen Schülern und Lehrern schafft, ist dasselbe, das die Gesellschaft zwischen einer unterdrückten Klasse und dem Unterdrücker schafft. Jedes Schulzimmer ist ein verkleinertes Abbild der bürgerlichen Gesellschaft, wo ein einzelner Lämmel den Vorsitz hat und die absolute Kontrolle über die Gedanken und Gefühle des Volkes beansprucht, herumnörgelt und über die Bewegungen und Blicke der Menschen bestimmt. ... <(S. 240)

...

Da ich nicht weiß, wie Laxnes den Begriff „bürgerliche Gesellschaft“ versteht, habe ich mal nachgeschaut, wie er in Wikipedia beschrieben wird. Dort ist zu lesen:

> **Bürgerliche Gesellschaft** ist ein soziologischer Gesellschaftsbegriff, der als eine deutsche Übersetzung des englischen Begriffs der *civil society* auf [Adam Ferguson](#) zurückgeführt wird. Er steht für eine Gesellschaftsform, die durch das [Bürgertum](#) geprägt ist und die Gesellschaft des ausgehenden 17. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert kennzeichnet.

In [Hegels Rechtsphilosophie](#) nimmt die bürgerliche Gesellschaft, als das *System der Bedürfnisse*, in der Abgrenzung zum Staat einen zentralen Stellenwert ein. Für Marx und die Marxisten wurde der Begriff synonym für [kapitalistische Gesellschaft](#) verwendet. Die den Kapitalismus propagierende Formation der Gesellschaft bezeichnen Marxisten als [Bourgeoisie](#).

In den letzten beiden Jahrzehnten wurde in Deutschland die *civil society* mit neuen Übersetzungen – als [Zivilgesellschaft\[2\]](#) beziehungsweise [Bürgergesellschaft\[3\]](#) – und mit neuen Inhalten wieder belebt.<

Bei den sonstigen Gedankengängen des jungen Laxness ist davon auszugehen, daß er mit der bürgerlichen Gesellschaft eine kapitalistische Gesellschaft meint. Da aber der Marxismus nur in der Lage war, den Privatkapitalismus in einen Staatskapitalismus zu transformieren, beschreibt Laxness letztendlich auch die Schulform, auf die er so viele Hoffnungen gesetzt hat. Ich erinnere mich an eine Aussage von Ivan Illich, der wenigstens genauso stark für eine bessere Entwicklung der Kinder und der Emanzipation der Erwachsenen glühte wie Halldór Laxness, daß die Schulen heute sich unabhängig von den Gesellschaftssystemen glichen. Auf eine

Zwangsrekrutierung der Schüler wird dort wie hier nicht verzichtet. Im pädagogischen Sinn ist es schon ein gewaltiger Vorteil, wenn nur eine Unterrichtspflicht statt einer Schulpflicht besteht. Und ich kann unser Schulsystem in Deutschland auch nur als kommunistisch bezeichnen. Und bei uns wird nicht beklagt, daß Eltern und ihre Kinder nicht in jedem der 16 Bundesländer die Schulform vorfinden, die sie für ihr Kind bevorzugen – und da Eltern durchaus unterschiedliche Vorstellungen von einer guten Schule haben, müssen es viele Formen sein – sondern beklagt wird, daß nicht alle Länder ein gleiches Einheitssystem anbieten. Und für den Zentralisten, für den die Freiheit der Person eine untergeordnete Rolle spielt, ist es eine berechtigte Klage, daß die 16 zentralistischen Bildungsangebote nicht auf einen Nenner gebracht werden.

Schon in dem Beitrag „Plädoyer für die Abschaffung der Schule“ von Ivan Illich im Kursbuch 24 vom Juni 1971 heißt es:

Ivan Illich:

< ... In der Bundesrepublik zeichnen sich, mit der üblichen Verspätung, ähnliche Trends in der Lehrerausbildung und Unterrichtsforschung ab. Auch hier das Bestreben, zentral und verbindlich Unterrichtseinheiten und Schulorganisationen zu planen, die Lehrerausbildung zu vereinheitlichen und zu formalisieren. ...< (S. 27)

Ivan Illich wirkt auf mich genauso erfrischend wie Baldór Laxness. Er kommt nur zu ganz anderen Schlüssen, wobei nicht nur die unterschiedlichen Biographien zu berücksichtigen sind, sondern auch, daß die Texte, die mich hier zum Vergleich reizen in unterschiedlichen Zeiten und unterschiedlichen Lebensaltern geschrieben wurden. Ich bringe zusätzlich zu dem obigen Zitat ein paar Auszüge aus dem genannten Beitrag von Illich, der im Dezember 2002 in Bremen starb. http://de.wikipedia.org/wiki/Ivan_Illich

Illich:

> ... Den Schülern wird beigebracht, Unterricht für Lernen zu halten, das Durchlaufen der Klassen für Bildung, ein Diplom für wissenschaftliche Befähigung. Medizinische Behandlung wird mit Gesundheitsfürsorge verwechselt, Sozialarbeit mit Verbesserung des Gemeindelebens, Polizeischutz mit Sicherheit, militärisches Gleichgewicht mit nationaler Sicherheit, Postenjägerei mit sinnvoller produktiver Arbeit. Gesundheit, Bildung, Würde, Unabhängigkeit und schöpferische Kraft werden weitgehend identifiziert mit den Leistungen der Institutionen, die den Anspruch erheben, der Förderung jener Zwecke zu dienen. Verbesserungen werden gleichgesetzt mit der Erhöhung der Geldmittel, die für die Ver-

waltung von Krankenhäusern, Schulen usw. zur Verfügung gestellt werden. ... < (S. 1)

>... In den Großstädten der USA zeigt sie sich vielleicht am deutlichsten. Nirgendwo sonst wird für den »Krieg gegen die Armut« mehr ausgegeben. Nirgendwo sonst produziert die Bekämpfung der Armut soviel Abhängigkeit, Elend, Frustration und neue Forderungen. Und nirgendwo sonst wird so offensichtlich, daß Armut sich - wenn sie einmal ihre moderne Form angenommen hat - durch Geld allein nicht beseitigen läßt, daß vielmehr eine revolutionäre Veränderung der Institutionen notwendig ist. Heute kommen in den USA Schwarzen und in die Städte abgewanderten Puertorikanern Leistungen von Berufen zugute, deren Dienste für sie vor zwei Generationen noch ganz undenkbar gewesen wären und deren Inanspruchnahme den meisten Menschen in der Dritten Welt als grotesk erscheint. Zum Beispiel können sich die Armen in den Vereinigten Staaten darauf verlassen, daß Beamte der Schulbehörde, die für Fälle von Schulschwänzen zuständig sind, dafür sorgen, daß ihre Kinder die Schule besuchen, bis sie siebzehn sind; oder daß ein Arzt sie in ein Krankenhaus einweist, in dem das Bett 60 Dollar pro Tag kostet - das Äquivalent des Einkommens von drei Monaten für die meisten Menschen auf der Erde. Diese Fürsorge steigert jedoch die Abhängigkeit und produziert das Bedürfnis nach mehr Dienstleistungen; die Menschen werden immer unfähiger, ihr Leben aufgrund eigener Erfahrungen und selbstdirigierter Kooperation zu organisieren.

Die Armen in den USA sind den anderen darin voraus, daß sie an Hand ihrer eigenen Erfahrungen beurteilen können, welche gefährliche Situation den Armen in einer Welt des Fortschritts droht. Sie erleben, daß keine noch so großen Dollarbeträge die den Wohlfahrtsinstitutionen innewohnende Destruktivität beseitigen können, sobald die professionellen Hierarchien dieser Institutionen die Gesellschaft einmal davon überzeugt haben, daß ihr Dienst moralisch notwendig ist. Die soziale Gesetzgebung einer »verschulden« Gesellschaft baut auf einem Trugschluß auf.

Nach William O. Douglas, Richter des Obersten Bundesgerichtes der USA, besteht »der einzige Weg, eine Institution aufzubauen, darin, sie zu finanzieren«. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß eine weitere Verarmung und Entmündigung nur dadurch verhindert werden kann, daß man den Institutionen, die jetzt für Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt zuständig sind, die Geldmittel entzieht. ...< (S. 2 f.)

> ... In beiden Teilen des Kontinents entmutigt und entmündigt die bloße Existenz der Schule die Unterprivilegierten im Hinblick auf selbsttätiges Lernen. In allen Ländern der Welt hat die Schule eine antierzieherische Wirkung auf die Gesellschaft: die Schule wird als die einzige auf Unterricht spezialisierte und zur Ausbildung legitimierte Institution betrachtet. Das Versagen der Schule wird von den meisten Leuten lediglich als ein Beweis dafür angesehen, daß Erziehung eine sehr kostspielige, sehr komplexe, stets geheimnisvolle und oft fast unlösbare Aufgabe darstellt. ...< (S. 6)

> ... In den Vereinigten Staaten sind die Ausbildungskosten pro Schüler genauso schnell gestiegen wie die Kosten für die medizinische Versorgung. Aber trotz der zunehmenden Dienstleistungen von Ärzten und Lehrern zeigen sich ständig zurückgehende Resultate. Die medizinischen Ausgaben für Personen, die älter als fünfundvierzig Jahre sind, wurden innerhalb von vierzig Jahren mehrere Male verdoppelt, mit dem Ergebnis, daß die Lebenserwartung dieser Menschen um drei Prozent gestiegen ist. Das Anwachsen der Bildungsausgaben hat wahrscheinlich zu noch ernüchternderen Ergebnissen geführt, sonst hätte sich Präsident Nixon im Frühjahr 1970 gewiß nicht zu dem Versprechen veranlaßt gesehen, daß bald jedes Kind ein »Recht auf Lesen« haben werde, d. h. ein Recht darauf, vor Verlassen der Schule Lesen gelernt zu haben. ...< (S.6)

>...Notwendige Folge einer obligatorischen Schulbildung ist die Polarisierung der betreffenden Gesellschaft; gleichzeitig werden auch auf globaler Ebene die verschiedenen Nationen nach Maßgabe des Rangs ihrer Erziehungssysteme in ein internationales Kastensystem eingeordnet, wobei sich der Rang eines Erziehungssystems danach richtet, wie viele Schuljahre die Bürger des betreffenden Landes durchschnittlich absolvieren — ein Maß, das eng verknüpft ist mit der Größe des Bruttosozialprodukts pro Kopf der Bevölkerung.

In allen Ländern sind die Bildungsausgaben schneller gestiegen als die Zahl der Studierenden und als das Bruttosozialprodukt; und überall bleiben die Ausgaben des Erziehungssystems immer weiter hinter den Erwartungen der Eltern, Lehrer und Schüler zurück. Durch diese desolante Situation wird verhindert, daß sich ein Interesse an der Finanzierung einer großangelegten Planung nichtschulischer Bildungsmöglichkeiten entwickelt.

Die Ideologie der obligatorischen Schulbildung läßt sich fast beliebig erweitern. Das Weiße Haus lieferte kürzlich ein gutes Beispiel dafür. Der »Psychiater« Dr. Hutschnecker, der Mr. Nixon vor dessen Nominierung als Präsidentschaftskandidat behandelt hat, empfahl dem Präsidenten, alle Kinder zwischen sechs und acht Jahren von Fachleuten untersuchen zu lassen, um diejenigen herauszufinden, die destruktive Charakterzüge zeigen, damit sie einer obligatorischen Erziehung unterworfen werden könnten. Ihre Umerziehung sollte nötigenfalls in besonderen Anstalten erfolgen. Dieses Memorandum seines Arztes schickte der Präsident zur Begutachtung an das US-Health, Education and Welfare Department (HEW). Präventive Konzentrationslager für potentielle Delinquenten wären nur eine konsequente Erweiterung des Schulsystems. ...< (S.7)

> ...Mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht sollte der Idee nach die Zuweisung sozialer Rollen von der persönlichen Lebensgeschichte unabhängig gemacht werden: Jeder sollte die gleiche Chance bei der Erlangung einer Berufsposition haben. Statt Chancengleichheit herzustellen, hat das öffentliche Schulsystem jedoch in Wirklichkeit die Distribution der Ausbildungs- und damit der Berufschancen monopolisiert.

Eine weitere schwerwiegende Illusion, die eine Stütze des Schulsystems darstellt, ist die Annahme, daß die meisten Kenntnisse und Fertigkeiten

das Resultat irgendeiner Form des Schulunterrichts sind. Unter bestimmten Bedingungen kann ein derartiger Unterricht gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln. Die meisten Menschen erwerben jedoch den größten Teil ihres Wissens außerhalb der Schule, in der Schule aber nur insoweit, als diese in einigen reichen Ländern während eines ständig wachsenden Teils des Lebens zu einer Art Gefängnis geworden ist.

Die meisten Lernprozesse sind unorganisiert, und selbst dort, wo es sich um bewußtes Lernen handelt, sind meistens Zufälligkeiten entscheidend. Kinder erlernen ihre Muttersprache normalerweise unter ganz zufälligen Bedingungen und »ungeleitet«; allerdings machen sie raschere Fortschritte, wenn ihre Eltern ihnen Anregungen vermitteln. Auch die meisten Leute, die eine zweite Sprache lernen, lernen sie auf Grund irgendwelcher zufälliger Umstände, durch Bekanntschaften oder auf Reisen, und nicht durch einen geregelten Unterricht. Entsprechendes gilt zum Beispiel auch für flüssiges Lesen.

Daß ein großer Teil der Lernprozesse auch heute ein Zufallsprodukt oder Nebenprodukt irgendeiner der Bereichen von Arbeit oder Freizeitbeschäftigung zugerechneten Tätigkeit ist, mindert jedoch in keiner Weise die Bedeutung von geplanten Lehrverfahren für geplante Lernprozesse und die Notwendigkeit ihrer Verbesserung. ... < (S.9)

Aber kommen wir zurück zu Laxness:

> ...Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß Leuten von Bildung und Verstand nie das Glück zuteil wird, in Schulen bürgerlichen Zuschnitts unterrichten zu dürfen. ... < (S. 240)

Wenn man dem Staat überläßt, welche Bildungsinhalte vermittelt werden sollen, wer unterrichten darf und welche Methoden die Lehrenden anzuwenden haben, dann kann das Ergebnis nicht besser sein. Der Berechtigungs- und Zertifizierungswahn ist dabei eine stärkere Gefährdung der Idee von einer freien Gesellschaft als alle links- und rechtsradikalen Bestrebungen zusammen. Am 27. 8. 2012 war in der HAZ in einem Bericht von Jörg Kallmeyer unter dem Titel „Bio-Unterricht beim Elektriker“ zu lesen:

> ... Das Amtsgericht Landau verurteilte einen 43-jährigen Elektriker, der nie Abitur gemacht hat, keinen Universitätsabschluss erreicht hat - und trotzdem fünf Jahre lang an Gymnasien unterrichtete. Die Schüler finden es lustig, für die Schulbehörden aber ist der Fall peinlich.

Der Möchtegernlehrer war ein Hochstapler, der ganz einfachen Sorte. Sein Abiturzeugnis habe er in einer Kneipe bekommen, berichtete der Mann vor Gericht. Komplett ausgefüllt waren die Noten für die Fächer, nur der Name des Abiturienten musste noch eingetragen werden. In Wirklichkeit hatte der

Mann nur einen Hauptschulabschluss, der ihn zum Beruf des Elektrikers geführt hat. Mit dem falschen Abiturzeugnis und einem gefälschten Zeugnis für das erste Lehrer-Staatsexamen in der Tasche besuchte der Bildungsaufsteiger ein Studienseminar für die zweite Phase der Lehrerausbildung in Baden-Württemberg - und er schaffte dort tatsächlich den Abschluss. Was ihn störte, war nur die Note von 3,5. Sie wurde eigenhändig in eine 1,5 „verbessert“.

Der Mann unterrichtete fortan an zwei Gymnasien Biologie und Sport, bis ein Schulleiter Verdacht schöpfte. Bei den Schülern war der Hochstapler beliebt. Die Atmosphäre im Unterricht sei sehr locker gewesen, berichtete ein ehemaliger Schüler der „Rheinpfalz“. Auch wenn schon manches seltsam gewesen sei. Der 43-Jährige erhielt eine Strafe von zwei Jahren Freiheitsentzug, für die Schulbehörden allerdings ist der Fall noch nicht zu Ende: Hätte man nicht früher misstrauisch werden müssen? Warum fielen niemandem die gefälschten Zeugnisse auf? ... <

Das Fälschen von Zeugnissen bleibt und ist wohl auch bei unterschiedlichen Bewertungen eine üble Angelegenheit. Aber ist es nicht eine Glanzleistung für einen Volksschüler ohne Studium in der zweiten Phase der Lehrerausbildung eine Note 3,5 zu erreichen und dann einen Unterricht zu liefern, mit dem die Schüler zufrieden sind? Ist es nicht bedenklich, wenn ein Mensch die Lust auf das Unterrichten hat, nicht die Fähigkeiten, sondern der Berechtigungsschein zählt. Und die Reaktion der Schulbehörde entspricht auch den Reaktionen von Behörden in totalitären Staaten: Das Netz muß enger geknüpft werden, damit kein Fisch mehr frei hindurch schwimmen kann. Dem Verurteilten sollte eine große Zelle gegeben werden, damit man den Kultusminister und den Behördenleiter dazu sperren kann, denn sie sind die Repräsentanten der Bildungsunfreiheit. Ihre Aufgabe bei Wasser und Brot sollte sein, in den zwei Jahren über die Bedingungen eines freiheitlichen Bildungssystems nachzudenken und die Ergebnisse danach zusammen mit den Delinquenten, der die bis dahin geltenden Spielregeln gebrochen hat, der Öffentlichkeit vorzutragen.

Im nächsten Zitat von Laxness erkenne ich eine Geistesverwandtschaft mit Illich:

Laxness:

> ... Schwache Charaktere, die eine lange Schulausbildung durchlaufen, sind für den Rest ihres Lebens bemitleidenswerte Duckmäuser; viele gehen am Saufen zugrunde, denn solche Zufluchtsorte sind mißlungene Ausbruchsversuche der Sklavennatur, die hofft, in der künstlich herbeigeführten Geistesverwirrung die Lebensfreude genießen zu können, die sie in der Wirklichkeit nicht erlebt, weil sie nicht genügend Kraft und Mut hat, um die Fesseln zu sprengen. Dagegen ist der gesunde Pulsschlag des Schülerlebens bald ein Schreien, bald ein Seufzen nach Freiheit - Haß,

Spott und Verachtung für den Repräsentanten der unterdrückenden Macht in der Klasse, bisweilen gewürzt mit Ungehorsam und Aufruhr - Schulprüfungen sind eine Art Inquisition, bei der die Leute ihre Kenntniss irgendwelcher vorgegebener Sätze, Namen und Zahlen gestehen müssen, und wenn es sich erweist, daß die Leute etwas anderes und Bemerkenswerteres als diese unfruchtbaren Pflichtlitaneien wissen, dann werden sie aus der Gemeinschaft der Wissensuchenden ausgeschlossen. ...< (S. 241)

Und über die Notwendigkeiten der Lernvermittlung, die Halldór Laxness beschreibt, gibt es bestimmt nur über die Art der Vermittlung Differenzen zu Ivan Illich.

Laxness:

> ... Doch während wir auf der Schwelle zwischen dem kommenden Lebenden und dem verschwindenden Todgeweihten stehen, ist es klug, sich zur Orientierung einige Dinge aufzunotieren, die den meisten denkenden Menschen bereits vertraut sind.

Erstens ist es notwendig, daß bei den Lernenden das Interesse an selbständigen Studien geweckt wird und daß man alles daransetzt, jeden Menschen zu lehren, wie man Quellen mit wissenschaftlicher Genauigkeit und Ernsthaftigkeit verwendet und Aufgaben löst. In diesen Zeiten vollkommener Enzyklopädien sollte jeder Erziehende danach streben, seine Schützlinge davor zu bewahren, unvollkommene Enzyklopädien in Menschengestalt zu werden, denn das Vollstopfen mit Wissen in den Schulen war bislang vor allem darauf ausgerichtet, lebende Menschen zu solchen Phänomenen zu machen.

Der Maßstab für die Schulbildung eines Menschen soll dagegen sein, wie gut sein Sinn dafür entwickelt ist, zwischen Werten zu unterscheiden; und wie zuverlässig er die jeweils besten Quellen in jedem Fach aufspüren kann. Die Erziehung jedes Individuums sollte auf diesen beiden Dingen basieren. Und die Kunst des Unterrichtenden besteht vor allem darin, die Aufgabe den Fähigkeiten jedes einzelnen anzupassen. Beherrscht der Unterrichtende seine Kunst, steht es in seiner Macht, jede Art von Lernen für jeden Menschen zu einem angenehmen Spiel zu machen. Daß Bertrand Russell langweiliges Lernen empfiehlt, kann ich nicht verstehen.

Zweitens ist es notwendig, daß großes Gewicht auf die Naturkunde gelegt wird. Das enge Zusammenleben mit den Tieren ist eines der hervorragendsten Mittel der Erziehung. Im Sommer sollte man sich bemühen, die Schüler zu lehren, die Wunder der Pflanzenwelt zu studieren, denn praktische naturkundliche Untersuchungen sind unterhaltsam und lehrreich zugleich. Die hervorragendsten Männer der Welt und einige der besten Isländer sind Naturforscher gewesen, wie etwa Eggert Ólafsson, Jónas Hallgrímsson, Benedikt Gröndal und Helgi Péturss. »Viola tricolor! Wir hätten einander vieles zu erzählen«, läßt Jónas Eggert sagen, und es ist wahr, daß uns kaum etwas unserem Innersten so nahebringt, wie die Blumen zu verstehen, die in unse-

rem eigenen Land wachsen, und nicht allein die Blumen, sondern überhaupt alles, was dort gedeiht und atmet. Alle Religionen der Welt sind nur ein Nichts, verglichen mit den Naturwissenschaften.

Drittens darf man keinesfalls vergessen, die jungen Menschen zu lehren, die Schönheit der Kunst zu schätzen, denn die Kunst, die Schöpfung des Menschen, ist auf ihre Weise nicht unbedeutender als die Natur, die Schöpfung Gottes. Besonders wichtig ist es, den erzieherischen Wert der Musik zu betonen, und alle sollten von Kindesbeinen an daran gewöhnt werden, sich Musik anzuhören und zu singen. Keine Gedanken des Menschen haben sich zu Höherem emporgeschwungen oder sich herrlicher entfaltet als die, die sich in der Musik manifestieren. Die Musik hat das Bewußtsein des Menschen in vollkommene Sphären gehoben. Das gemeinsame Singen ist von großer Bedeutung, auch wenn es von ungeübten Laien betrieben wird; es weckt Sympathie, erzeugt Begeisterung, erhebt die Gemüter – die Sänger sind nicht dieselben alltäglichen Individuen, solange sie singen, die Zuhörer auch nicht; viele Seelen steigen gemeinsam in eine höhere Sphäre auf. Es ist natürlich von größter Wichtigkeit, daß mit Sachverstand musiziert wird, wenn die Musik ihre Aufgabe erfüllen soll. Fachliches Wissen über das Wesen und den Aufbau von musikalischen Kompositionen ist auch notwendiger als Latein.

Etwas vom Allerwichtigsten bei der Tätigkeit der Erziehungsinstitutionen ist es jedoch, den Menschen beizubringen, wie man arbeitet. Burschen und Mädchen muß man gleichermaßen alle alltäglichen Verrichtungen lehren - Kochen, Ackerbau, Gartenbau, Tierhaltung, Handwerk, Wäschepflege, Maschinenteknik, natürlich ohne einen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu machen. Burschen sollen genauso wie Mädchen das Kochen, Nähen und Wäschewaschen lernen, und Mädchen sollen Landbau und Tierhaltung lernen, genauso wie die Burschen. Jeder Unterschied in der Arbeitsteilung, der darauf abzielt, die Frau zu einer herausgeputzten Sexuallaklavin zu machen, wie es in gutbürgerlichen Kreisen üblich ist, oder zu einer schmutzigen Küchenmagd, wie bei der Arbeiterschicht, ist eine Barbarei. Man muß sowohl bei der Arbeit wie bei der Erziehung nach der Gleichberechtigung der Geschlechter streben. Es spricht nichts dagegen, daß Mädchen sich einen Bauernhof nehmen und ihn bewirtschaften, Gärten und Hauswiesen kultivieren, Kühe und Schafe halten, zum Fischfang aufs Meer fahren. All dies tat meine Großmutter. (S.243)

Als ich mit diesem Text – mit der beschriebenen Verzögerung - angefangen bin, hatte ich keine Ahnung davon, daß Halldór Kiljan Laxness mir sozusagen Ivan Illich wieder lebendig machen würde. Wenn ich noch einmal das Wohnzimmer seines Hauses betreten könnte, würde ich eine Verbeugung vor dem Sessel machen, in dem er sich gerne und viel aufgehalten hat oder ich würde im Garten und dem Gelände um das Haus schauen, ob ich ihn nicht doch noch persönlich erblicken könnte. Ich will aber noch eine Aussage von Laxness aufgreifen, die ich erst übergehen wollte, weil sie mir nicht so wichtig schien. Da sie aber nicht aus meinem Kopf verschwindet, hat sie wohl ihre Bedeutung. Schauen wir uns die Stelle mal an.

Laxness:

> ... Und die Kunst des Unterrichtenden besteht vor allem darin, die Aufgaben den Fähigkeiten jedes einzelnen anzupassen. Beherrscht der Unterrichtende

seine Kunst, steht es in seiner Macht, jede Art von Lernen für jeden Menschen zu einem angenehmen Spiel zu machen. Daß Bertrand Russel langweiliges Lernen empfiehlt, kann ich nicht verstehen. < (S. 242)

Es geht mir hier um die Aussage von Bertrand Russel. Die Antwort könnte mit Ranga Yogeshwar, dem TV-Wissenschaftsmoderator, gegeben werden. Über ihn wird gesagt, daß die Langeweile für ihn berufsfördernd gewesen sei, und daß er die gelegentlichen Momente der Langeweile seiner Kindheit vermisse. Und er wird wörtlich wie folgt zitiert:

> 'Eine Fliege konnte mich über eine ganze Schulstunde retten', sagt er. Das Verhalten des Insekts habe ihn fasziniert. 'Für so etwas konnte ich eine ungeheure Leidenschaft entwickeln und alles andere vergessen'. <
<http://www.ad-hoc-news.de/ranga-yogeshwar-vermisst-die-langeweile-seiner-kindheit--/de/News/22640319>

Soweit bei mir selber Kreativität feststellbar ist, ist diese sicherlich auch durch die erlebte Langeweile in der Kindheit verursacht. Es gab kein elektronisches Spielzeug, technisches ganz selten. Es gab kein Fernsehen und das Radio spielte nur eine ganz bescheidene Nebenrolle. Ich kann mich an Sonntage erinnern, wo ich den ganzen Tag darauf gewartet habe, daß irgendetwas passieren möchte. Dieses Erleben kann man nicht verallgemeinern, nur wenn ich heute Kinder und Jugendliche sehe, die fast nie ohne Stöpsel im Ohr oder ohne ein Gerät vor den Augen anzutreffen sind, also nie auf ihre eigenen Sinne zur Vertreibung der Langeweile angewiesen sind, dann fürchte ich schon um deren Kreativität, auf die die Gesellschaft - nicht die der Untertanen aber - der Freien angewiesen ist.

Bevor ich zum „Anständig wirtschaften“ von Hans Küng übergehe, möchte ich noch einmal auf meine stille Empörung über die Meldungen zum geplanten Betreuungsgeld eingehen. Ich vertrete ja (undogmatisch) eine Ökonomieschule, dessen Begründer schon Anfang des vorigen Jahrhunderts die Mütter für ihre Leistung der gesellschaftlichen Regeneration so entlohnen wollte, damit sie ökonomisch unabhängig von einem mehr oder weniger zufälligen, mehr oder weniger tüchtigen Vater ihrer Kinder überleben können. Die Kosten sollten nun aber nicht zum Ausgleich einfach kinderlosen Erwerbstätigen auferlegt werden, sondern Gesell dachte an die Abschöpfung der unvermeidbaren Bodenrente, die ein arbeitsloses Einkommen ist und aus Wettbewerbsgründen ökonomisch neutralisiert werden muß. Es ist aber ein großer Unterschied, ob den betroffenen Müttern (allgemein: den Erziehenden) ein unentgeltlicher Krippenplatz oder einen Platz im Kindergarten – der mit viel politischem Hickhack und Bürokratie verbunden ist – zur Verfügung gestellt wird oder ob die Mütter / die Erziehenden finanziell in

die Lage versetzt werden, sich selber einen solchen Platz innerhalb konkurrierender Institutionen – an denen die Eltern auch direkt beteiligt sein können – aussuchen können. Die letztgenannte Möglichkeit des selbst- oder mitgestalteten Kulturunternehmens wäre ein Element in einer Gesellschaftsordnung der Freien. Nun kann beobachtet werden, daß die wenigsten Bürger bei uns sich über die Bedingungen einer freiheitlichen Gesellschaft Gedanken machen. Es genügt ihnen offensichtlich – wie in totalitären Regierungssystemen – versorgt zu werden und dann aus Gründen der Gleichberechtigung auch noch zu fordern, daß sich alle Mütter bzw. Eltern in gleicher Weise dieser Betreuung zu unterziehen haben. Da aber das Betreuungsgeld dazu führen kann, daß einige Eltern dieses Geld für Zigaretten und Alkohol ausgeben könnten statt für Krippenplätze, darf man sie gar nicht durch die Gewährung des Betreuungsgeldes in Versuchung führen. Da nun aber Eltern sich auch ohne das Betreuungsgeld weigern könnten, auf den von der Gesellschaft diktierten richtigen Weg zu wandeln, muß ihnen die Abweichung vom vermeintlichen Pfad der Tugend anderweitig verwehrt werden. Es ist in dieser Haltung logisch angelegt, nun analog zum Schulzwang auch einen Krippenzwang einzuführen. Ich denke, daß diese Geisteshaltung nicht nur durch eine Gedankenlosigkeit – die nicht einmal das Ergebnis des Schulzwanges überprüft – verursacht wird, sondern auch von der irrigen Vorstellung geleitet ist, daß die ökonomischen Verwerfungen, die zu verzeichnen sind, durch eine gleichgeschaltete Bildung behoben werden könnten.

Zu einer freien Gesellschaft gehört die Vielfalt individueller Ausbildungsgänge und Lebensformen. Das macht vielen Menschen, deren Individualität verkümmert ist, offensichtlich Angst. Und diese Zeitgenossen möchten am liebsten allen Menschen eine Uniform und den gleichen Haarschnitt verpassen. Die entgegengesetzte Forderung, daß jedes Kind zu einer individuellen Persönlichkeit reifen soll - die sich auch, wenn es Not tut gegen das Kollektiv stellen kann -, bedeutet eben nicht, daß diese Forderung sich gegen die Gemeinschaft, gegen die Gesellschaft richtet. Der Mensch gewinnt seine Freiheit durch die Gesellschaft aber auch in Distanz zur Gesellschaft. Die Freiheit des Individuums durch andere Individuen wird deutlich aus einem Zeitungsbericht: Ein Mann ist in eine Gletscherspalte geraten und kann sich aus dieser Lage nicht selber befreien. Nach Tagen hören zufällig vorbeikommende Bergwanderer sein Rufen und können ihn aus seiner lebensbedrohlichen Lage befreien. Die Suche nach dem richtigen Maß von Nähe und Distanz zwischen den Individuen wurde auch in einem Bericht deutlich, wo ein Mann, dessen Frau gestorben war und die Kinder flügge geworden waren, aus seinem ländlichen Einfamilienhaus in eine Hochhauswohnung in einer Stadt umzog, sich dort vereinsamt fühlte. Er beteiligte sich dann an einem gemeinschaftlichen Wohn-

projekt von Leuten mit unterschiedlichem Alter, Geschlecht und beruflichen und sozialen Hintergrund. Dieses auf die Gemeinschaft bezogene Projekt, stellt er nach der Realisierung fest, nimmt ihm aber die Zeit und die Kraft, sich auf die Dinge zu konzentrieren, die ihm individuell wichtig sind. Er hat sich gedanklich erneut auf die Suche begeben.

Die Distanz und die Nähe, die Freiheit und Gleichheit sind keine absoluten Gegensätze, sondern sie stehen zueinander in einem dynamischen Verhältnis. Da nach meiner Einsicht die Neigung der Menschen zur Gleichmacherei ihre Wurzeln im Erleben von Ungleichheit und mangelnden Erfahrungen mit der Freiheit hat, ist es wichtig, daß sich mehr philosophisch, soziologisch, ökonomisch und politisch interessierte Köpfe mehr Gedanken darüber machen, wie sich die Freiheit und Gleichheit gegenseitig stützt und nicht ausschließt. Dieter Suhr, der verunglückte Professor für öffentliches Recht und Rechtsphilosophie, hat mit seinem Buch "Gleiche Freiheit - Allgemeine Grundlagen und Reziprozitätsdefizite in der Geldwirtschaft", 1988,(unter Mitarbeit von Armin Trautmann) eine gute Grundlage geliefert. Ich gebe nachfolgend das Vorwort wieder:

Vorwort

Diese kleine Studie will den Gleichheitsgedanken beleben, und zwar um der Freiheit willen.

Im Namen der Gleichheit aller Menschen wurden einst überlieferte Pfründen beseitigt und althergebrachte Privilegien in Trümmer gelegt. Doch die revolutionäre Kraft des Gleichheitsgedankens überdauerte die Revolutionen nicht. Die Gleichheit wurde alsbald juristisch domestiziert.

Das allgemeine Gleichheitsprinzip verkümmert weitgehend zum Willkürverbot. Es wird fast nur auf geringstmöglichem Gleichheitsniveau implementiert, nämlich so, daß gerade eben noch die Rede davon sein kann, daß man den geschriebenen Gleichheitssatz anwendet und nicht etwa nur irgendein ungeschriebenes Verfassungsgebot der Vermeidung größter Unsachlichkeit.

Die instinktive Zurückhaltung der meisten Grundrechtler vor der grundrechtstechnischen Effektivierung der Gleichheit beruht darauf, daß sie um die Freiheit fürchten. Wäre diese, aus Sorge um die Freiheit tief verwurzelte, Angst vor der Gleichheit gerechtfertigt, - ginge also ein Mehr an Gleichheit immer auf Kosten der Freiheit, so fände man auch mich ganz vorn bei denen, die den Gleichheitssatz reduktionistisch auf ein Willkürverbot zurückinterpretieren. Sobald aber die Zurückhaltung, durch welche man die Freiheit schützen will, ihr in Wahrheit schadet, wird die dogmatische Zurückhaltung im Ergebnis kontraproduktiv.

Die Furcht vor der Gleichheit und die Angst vor der Gerechtigkeit, die aus der Sorge um die Freiheit hervorgehen, sind bedingt berechtigt. Auch soweit die Gefahr besteht, die gerechte Lösung politischer Fragen gebrauchsfertig in

der Verfassung angelegt zu sehen, gilt es, dem Gesetzgeber seinen Gestaltungsspielraum zu erhalten. Im übrigen aber gründet die Freiheit selbst in der Gleichheit: so wie die Befreiung des Sklaven im wesentlichen die Verwirklichung seiner menschenrechtlichen Gleichheit ist. Diese Art von Gleichheit, die das wahre Fundament der Freiheit ist, hatte bislang kaum eine Chance, ihre grundrechtliche Fruchtbarkeit und Kraft zugunsten der Freiheit zu beweisen.

Armin Trautmann hat vor allem die Strukturen der Reziprozität geklärt und vielerlei zu den ersten vier Abschnitten des Büchleins beigetragen. Der Schlußteil stammt allein von mir.

Augsburg, den 15. August 1988

Dieter Suhr

oooooooooooooooooooooooo

Anständig wirtschaften

Warum Ökonomie Moral braucht

von

Hans Küng

2012

Wie ich an anderer Stelle schon berichtet habe, war die Island-Fahrt keine Lesereise, sondern es galt die Devise "schau ins Land".¹³ Aber zum Lesen u.a. von Hans Kühns Buch, hat es gereicht. Ich hatte damit auch schon zu Hause angefangen. Für mich ist es das erste Buch von ihm, das ich gelesen habe. In Wikipedia steht: Küng gilt als einer der bekanntesten katholischen Theologen und [Kirchenkritiker](#). 1979 wurde ihm die [kirchliche Lehrbefugnis](#) entzogen. (http://de.wikipedia.org/wiki/Hans_K%C3%BCng) Über die von ihm gegründete Stiftung Weltethos findet man unter dem nachfolgenden Link Auskunft.

<http://www.weltethos.org/data-ge/c-40-literatur/45-206-benedikt16-hoffnung0.php>

Mir geht es hier nicht um eine Buchbesprechung, die findet man dem Bekanntheitsgrad des Autors sicher reichlich im Netz oder den Medien. Ich habe auch nicht vor, Küng so ausführlich zu zitieren wie Laxness. Mir geht es hier in der Hauptsache um die Frage, ob eine bessere Moral eine bessere Ökonomie zeugen kann. Unabhängig von meinen Schlußfolgerungen kann ich empfehlen, das Buch zu lesen. Für einen Theologen ein gutes ökonomisches Werk. Die

13 Der *Schauinsland* im Schwarzwald ist der Hausberg von Freiburg im Breisgau.

Aussage wird auch nicht dadurch eingeschränkt, wenn aus dem Dankeswort hervorgeht, daß er Zuarbeiter gehabt hat. Die Inhaltsangabe umfaßt sieben Seiten, so daß auch gezielt im Buch mit 342 Seiten gesucht werden kann.

Wirtschaften ist gar nicht ohne Übereinkünfte, Abmachungen, Absprachen möglich. Und da nicht bei jedem Geschäftsvorfall von den jeweils beteiligten Akteuren immer wieder neu zeit- und kräfteraubend darüber verhandelt werden kann und soll, was zwischen den Geschäftspartnern – das kann auch ein Bauer und ein Schuster sein – gelten soll, besteht ja seit ewigen Zeiten die Neigung diese Vereinbarungen – so weit möglich – zu generalisieren und kodifizieren, das heißt in Handelsbräuche ungeschrieben, in Gewerbeordnungen und Gesetze schriftlich zu fixieren. Unsere Längen-, Gewichts-, Zeit- und Raummaße sind Beispiele dafür. Das merkwürdige auf dieser Ebene der Vereinbarungen ist, daß bei der Währung, die den Handel mehr tangiert als alle anderen Maße eine ständige Änderung des Wertes der Geldeinheit, genauer des Preises des Geldes – ausgedrückt in der Quantität von Waren, die für eine Quantität Geld eingetauscht werden können – so toleriert wird, als sei das nicht zu ändern. Obwohl hier ein großes Konfliktpotenzial in und zwischen den Gesellschaften liegt, ist Hans Küng nach meiner Wahrnehmung darauf nicht eingegangen. Wenn hier schon die Vorteilsnahme und der Betrug von Staatswegen praktiziert oder zumindest geduldet wird, dann hat die Moral - und darunter verstehe ich hier die Einhaltung der Übereinkünfte und die Berücksichtigung von Werten - wie die der Menschenrechte - bei dem Abschluß von Verträgen, doch nur noch eine geringe Chance. Und die Chancen der Moral in der Ökonomie nimmt ab mit der Zahl der Gesetze, die wie am Fließband produziert werden. Und wenn man dann noch die Allgemeinen Geschäftsbedingungen, die heute häufig so umfangreich, unverständlich und auf die Interessen des stärkeren Partners ausgerichtet sind, betrachtet, dann kann einem nur übel werden. Nimmt man das komplizierte Steuerrecht und die vielen jeweils für den Einzelfall geltenden Eingriffe des Staates durch Subventionen, Konzessionen und Untersagungen – mit ihrem Verführungspotential, die Anträge so zu formulieren, daß sie zu den Bedingungen passen – hinzu, dann ist die Gesetzestreue und die Rechtschaffenheit mehr ein Zufall, als das Ergebnis eines ethisch orientierten Willens.

Natürlich ist es sinnvoll und notwendig, wenn es zwischen Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlicher Tradition und Bräuchen über deren Unterschiedlichkeit hinaus gemeinsam gültige Normen gibt, so wie es auch zwischen den einzelnen Völkern oder Staaten gemeinsam verabschiedete und einzuhaltenden Normen geben muß, damit die Menschen und Völker im in-

ternationalen Austausch von Gütern und bei Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Kultur oder Staatszugehörigkeit eine Handlungssicherheit durch Vertrauen darauf, daß sich der Andere, der Vertragspartner in berechenbarer Form verhält und nicht einen Betrug oder Schlimmeres plant. Insofern ist die Arbeit an einer Weltethik, die allen einen Vorteil gibt und nicht auf die Unterdrückung und Ausbeutung der jeweils Schwachen aufbaut, ein wünschenswertes Werk. An diesem Werk müssen viele – im Grunde alle die eins und eins zusammenrechnen können – arbeiten. Es hat meines Erachtens aber keinen Sinn einen Katalog mit „Du darfst!“ und „Du darfst nicht!“ zu erstellen und zu beschließen. Die meisten Menschen werden bei der Kompliziertheit des Strickmusters unserer heutigen Gesellschaften, die sich ja dann in dem Verhaltenskatalog widerspiegeln wird, scheitern. Eine Moral hat nur dann eine Chance allgemein gelebt zu werden, wenn sie den Anwender in irgendeiner Weise belohnt, nicht überfordert und ihn im Alltag nicht als Deppen erscheinen läßt.

Um nun nicht die Begriffe Moral und Ethik einfach synonym zu verwenden, wollte ich mir Klarheit über die unterschiedlichen Inhalte verschaffen. Das ist mir aber nicht auf Anhieb gelungen. Für das, was ich ausführen will, ist eine Klärung auch nicht unbedingt erforderlich. Ich bin aber auf einen Beitrag gestoßen von Nick Lin-Hi mit dem Titel „Wirtschaftsethik im 21. Jahrhundert“, Herausgegeben vom Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik e.V.

http://www.wcge.org/download/DP_2007-5_Nick_Lin-Hi_Wirtschaftsethik_im_21_Jahrhundert.pdf

In der Einführung von Nick Lin-Hi ist zu lesen:

> Wirtschafts-Ethik als „Bindestrich-Disziplin“ befasst sich mit der Frage, in welchem Verhältnis Moral und Ökonomie zueinander stehen und wie diese zusammengebracht werden können. Ein solches Programm dürfte nicht selten auf Skepsis stoßen, folgen die beiden gesellschaftlichen Bereiche doch ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten und scheinen mehr Divergenzen denn Gemeinsamkeiten aufzuweisen. Während Ethik mit moralischen Idealen oder sittlichem Wollen assoziiert wird, geht es bei der Wirtschaft um Shareholder Value, Kostenrechnung oder Wechselkurse. Fokussiert man nun noch auf die jeweiligen Funktionslogiken, so scheinen Ethik und Wirtschaft gar entgegengesetzt zueinander zu stehen. Durch die Wirtschaft wird gerade das forciert, was eine gute Ethik scheinbar nicht ausmacht: eigeninteressiertes Verhalten, Gewinnstreben oder die Schaffung von Ungleichheiten. ...<

Und später auf Seite 3 heißt es:

> In der öffentlichen Diskussion indes wird die Nichtrealisierung normativer Ideale oftmals an einer Erosion der Moral festgemacht. Gleichzeitig befindet sich der Einzelne in einem globalen Umfeld, welches von Dynamik, Unsicherheit und Anonymität geprägt ist, woraus ein gewisser

Entfremdungseffekt resultiert. Es kann daher wenig verwundern, dass der Ruf nach mehr Moral zunehmend lauter wird, was sich u.a. in der Konjunktur von Begriffen wie Solidarität, Gerechtigkeit oder auch Verantwortung zeigt. Vor dem Hintergrund der veränderten Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens im 21. Jahrhundert gilt es allerdings zu beachten, dass der Gebrauch normativer Konzepte einen differenzierten Reflexionsprozess voraussetzt. Die Notwendigkeit resultiert daher, dass normative Konzepte vielfach einem Kontext entstammen, der mit den heutigen (Lebens-)Verhältnissen nicht mehr vergleichbar ist. Dementsprechend trägt ein *unreflektierter* Rückgriff auf moralische Orientierungspunkte den Bedingungen in der globalisierten Welt nicht angemessene Rechnung. Nicht selten resultieren aus der *Nichtberücksichtigung* kontextueller Zusammenhänge unangemessene oder gar problematische Forderungen, deren Umsetzungen konträr zu dem ursprünglich Intendierten wirken. Beispielsweise sei hier das normative Konzept der sozialen Gerechtigkeit genannt, mit dem nicht selten politische Maßnahmen – bis hin zum Sozialismus als Regierungs- und Wirtschaftssystem – gerechtfertigt wurden. <

Ich empfehle den ganzen Artikel zu lesen. Und ich schließe hier noch Auszüge aus einer anderen Fundstelle an. Die Auszüge sind „Kirchliche Kapitalismuskritik / Analysen, Essays und Fragmente aus dem Nachlaß“ von Johannes Kleinhappl, herausgegeben und eingeleitet von Ernst van Loen, 1993. Kleinhappl wurde 1948 von seiner Kirche die Lehrbefugnis entzogen. Als Anhang (und zwar in dieser Datei) bringe ich eine Bewertung von Kleinhappls Werk durch den Sozialwissenschaftler P. Johannes Schasching. Dort wird in Kurzform das Ringen um eine Wirtschaftsethik in der katholischen Kirche deutlich herausgestellt. Ich verweise in diesem Zusammenhang auch auf die Schrift "Christentum oder Zinswirtschaft" von Johannes Ude, 1938. Ude war Universitäts-Professor, mehrfacher Doktor und Priester. Er hatte seine Schwierigkeiten sowohl mit der Kath. Kirche als auch mit Nationalsozialisten.

<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/81.1%20J.Ude%20Dokument.pdf>

Kleinhappl / 1. Teil / Kirche und Soziale Frage
2. Wesen und Herkunft der sozialen Übelstände in der Welt von heute
2,2 Rückkehr zur normativen Wirtschaftsethik"

> Eine sich theistisch-verstehende Wirtschafts- und Gesellschaftsethik kann nicht daran vorbeisehen, die Not der Mitmenschen zu lindern, und durch ihr Wirken mitzuhelfen, das gesamte Gemeinschaftsleben nach den Forderungen von Gerechtigkeit und Liebe zu gestalten. Die Not ist heute besonders groß und fordert schleunige Hilfe. Es gibt so viel zu tun, daß man gar nicht weiß, wo beginnen, und man fast gar nicht mehr zu einer ruhigen Überlegung kommt. Aber gerade Zeiten mit ihrem namenlosen Elend, wie es unsere Tage aufweisen, zwingen uns die Frage auf nach den tieferen

Ursachen all des Leides, das uns heute umgibt; des Leides, das uns umgeben hat und wohl auch umgeben wird. ... < (S. 87)

> ... Wenn wir ein Übel wirklich treffen wollen, dürfen wir uns nicht damit begnügen, bloß dessen Auswüchse und deren Erscheinungen zu beseitigen. Wir müssen es an der Wurzel anfassen und diese ausreißen. So wichtig es daher ist, der augenblicklichen Not um uns abzuhelfen, so dürfen wir uns nicht damit allein begnügen. Wir müssen zu deren Wurzel vordringen und diese zum Verdorren bringen, soweit wir können. Wenigstens sollen wir nicht dazu beitragen, daß sie am Leben bleibt. ... < (S. 87)

> ... Die Trennung von Arbeit und Produktionsmitteln hat ihre Ursachen also nicht in der Arbeitsteilung. Sie ist erst die Wirkung unrechtmäßiger Ausübung sittenwidriger Gewalt. Diese Trennung von Arbeit und Arbeitsmitteln zerreißt die ganze Gesellschaft in zwei Klassen, die einander feindlich gegenüberstehen. Es ist also vollständig unrichtig zu behaupten: „Es ist eben erst diese Trennung gewesen, die die Menschen, die sonst in der Vereinzelung geblieben wären, als Sozialpartner zueinander in Beziehung setzte.“ ... < (S. 92)

> ... Eine richtige Wirtschafts- und Arbeitsethik muß ihre Grundlage in der Schöpfungswirklichkeit suchen und wird sie dort auch finden. Aber was wir heute in der Menschen- und Wirtschafts-Gesellschaft vorfinden, geht nicht auf Gott, den Schöpfer des Menschen und seiner Umwelt, sondern auf das Wirken sittenwidriger menschlicher Gewalt zurück. Die alten Weisen Griechenlands haben gesagt: „Aller Dinge gewaltigstes ist der Mensch.“ Und es ist auch so. Der geistbegabte Mensch hat die ganze belebte und unbelebte Umwelt unter seine Botmäßigkeit gebracht.

Darum hat zu allen Zeiten der Mensch, wo und wann immer er es konnte, den Menschen unterjocht, um dessen geistigen und leiblichen Fähigkeiten und Kräfte einseitig für sich zu bewirtschaften und auszunutzen. Heute geschieht dies nicht mehr, wenigstens nicht in Deutschland und in Österreich, in der Form der Sklaverei, wohl aber in der Form der besitzlos-abhängigen Lohnarbeit. Leider wollen das nicht einmal die katholischen Moraltheologen wahrhaben.

Es ist gewiß Sache des Menschen, die Schöpfung zur Vollendung zu führen. Dies kann aber nicht dadurch geschehen, daß er die Verderbnis, die der Mensch durch einen verkehrten Willen in die Schöpfung Gottes hineingebracht hat, zu verfestigen und zu erhalten, sondern sie zu überwinden und zu beseitigen trachtet.

Was die Wirtschaft, genauer gesagt: die Gesellschafts-wirtschaft, betrifft, so mögen folgende Gedanken zu erwägen sein: Die gesamte außermenschliche Umwelt mit all ihren Kräften und Stoffen, mögen sie belebt oder unbelebt sein, ist dem Menschen vom Schöpfer unentgeltlich gegeben. Darum darf sich der einzelne nichts dafür bezahlen lassen.

Was der einzelne aufwenden und verausgaben muß, um einzelne ihrer Teile für sich und seine Bedürfnisse zu gewinnen und verwendbar zu machen, durch Orts- und Gestaltveränderung der Stoffe und Kräfte der Natur, ist alleine seine Arbeit. Der Mensch kann sich dabei vom ökonomischen Bestreben leiten lassen, mit möglichst geringer Verausgabung von lebendiger und vorgetaner Arbeit einen möglichst großen Ertrag zu erzielen. Um sich vor Schaden zu schützen, muß er alles unterlassen, was zu einer Vergeudung und Vernichtung von Kräften und Stoffen führen könnte.

Da die Gewinnung und Zubereitung wirtschaftlicher Güter nur lebendige und vorgetane Arbeit kostet und vom Sittengesetz für den Tauschverkehr zwischen Mensch und Mensch volle Gegenseitigkeit verlangt wird, muß immer das gleiche Ausmaß von Arbeit gegenseitig gegeben werden. Nicht mehr, aber auch nicht weniger Arbeit kann daher nur durch Arbeit entgolten werden.

Darauf beruht die Wertethik der Arbeitswertlehre. Sie ist daher keine bloße Theorie, sondern ein Naturgesetz, unwiderleglich und unleugbar. Das also wären die sittlichen Grundgesetze für die Gesellschaftswirtschaft. Allerdings nur in den alleräußersten Umrissen. Die Leitung des Staates müßte diese Grundgesetze zur Leitregel für ihre Gesetze machen, die sich auf die Gesellschaftswirtschaft beziehen.

Was nun den Staat betrifft, so muß vor Augen gehalten werden, daß der geschichtliche Staat nicht einfach mit dem Staat, wie ihn die Ethik sieht und fordert, gleichgesetzt werden darf. Der Staat der Ethik ist eine freie, d. h. nicht durch äußere Gewalt erzwungene, wohl aber vom Sittengesetz verlangte Gemeinschaft zur Erlangung des Wohles aller seiner Glieder.

Die geschichtlichen Staaten sind fast allesamt als Erzeugnisse widerrechtlicher Gewalt zur geregelten und dauernden Beherrschung der Schwachen durch die Starken und Mächtigen entstanden, um jene ausnützen und bewirtschaften zu können. Die bestehenden Staaten haben bis heute zwar manche Spuren ihres gewalttätigen Ursprungs abgelegt. Aber noch nicht alle. < (S. 92.f.)

Ernst van Loen

2. Teil / Kleinhappls Analyse der enzyklischen Kapitalismuskritik

> ... Daher mußte es im Laufe der geschichtlichen Entwicklung immer wieder zu geistigen, politischen und sozialen Reaktionen und Revolutionen der überwiegenden Mehrheit der Christen auf die ihnen aufgebürdeten und zugemuteten Verhältnisse von Ausbeutung und Unterdrückung kommen. Die in der Folge damit nicht selten verbundene Ablehnung von Religion und Kirche hatte fast immer allein darin ihren Grund, daß jene in sich ungesund und ungerechten Verhältnisse nicht nur in der Wirklichkeit von Gesellschaft und Staat bestanden, vielmehr diese auch von den Theologen und Hierarchen der Kirche als natur- und gottgewollte Tatsachen und Bedingungen einer jeden Ordnung und Gestaltung der menschlichen

Gesellschaft hingestellt und verteidigt wurden. ... < (S. 114)

(Ende Auszüge aus Kirchliche Kapitalismuskritik)

Nach meiner Einsicht setzt Hans Küng zu sehr auf die Moral des einzelnen Menschen und zu wenig auf die „Moral“ - und das sind hier Wirkungen - der Gesetze und Institutionen (zusammen gefaßt Strukturen genannt), die stärker sind als die Moral des Einzelnen oder diese zumindest in ihrer Respektierung behindern. Dabei ist letztendlich auch für die „Moral“ der Strukturen der einzelne Bürger - oder in der Summe - die Bürgerschaft verantwortlich. Das heißt dann aber, daß wir uns zu förderst eine Vorstellung von der Wirkung der Strukturen auf den Menschen zu machen haben und wenn wir Mängel feststellen, diese umgestalten oder auflösen müssen. Erst im zweiten Schritt können wir dann eine neue, bessere und vor allem realisierbare Moral für den Einzelmenschen entwickeln. Und da ich für diese notwendige Arbeit keine Bereitschaft diesseits wie jenseits unserer Landesgrenzen sehe, wird auch in hundert Jahren die mangelnde Moral in der Wirtschaft beklagt werden. Mein Eindruck ist, daß Hans Küng - trotz der vielen von ihm angeführten Schwachpunkte in der Ökonomie - es sich mit dem Verweis auf eine Öko-Soziale Marktwirtschaft zu leicht gemacht hat und die durch die Strukturen verursachte Ohnmacht der Menschen unterbelichtet läßt. Außerdem: Wenn wir wirklich eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus installieren, dann benötigen wir die Beifügungen *ökologisch* und *sozial* nicht mehr, weil sie dann Bestandteile des Wirtschaftssystems sind. Aber die Theorie oder die Bauzeichnung der Sozialen Marktwirtschaft wurde nach dem Zweiten Weltkrieg gar nicht fertig gestellt. Bevor ein schlüssiges von einer breiten Mehrheit der Akteure getragenes Konzept fertig war, glitt das Modell schon ab in einen gewöhnlichen Kapitalismus dem zur optischen Aufbesserung eine Sozialgesetzgebung nach zentralverwaltungswirtschaftlichen Muster beigefügt wurde. Die Opposition, die noch im Marxismus gefangen war, konnte zur Verfälschung der Idee von der Sozialen Marktwirtschaft nichts beitragen, kann auch heute noch nicht sehen, daß das falsch gestrickte soziale Sicherungsnetz die Bürger zu Mündeln der Sozialpolitiker, der Kassen und Verbände gemacht hat und daß der ganze Aufwand - der zu einem erheblichen Teil aus Kapitalkosten besteht - nicht zu Lasten der Kapitalquote in der Einkommensverteilung geht, sondern aus dem Arbeitseinkommen der Betroffenen finanziert werden muß.

Ich komme direkt zu "**Anständig wirtschaften**" von Hans Küng und zitiere aus dem Kapitel "2. Rückfragen: Domestifizierung des Ethos durch die Ökonomie?" Dort ist zu lesen:

> **Liberales Marktwirtschaft - einfach Naturgesetz?**

Zu Recht gilt der Markt als eine der ältesten sozialen Erfindungen der Menschheit. Aber schon der Begriff Markt-Wirtschaft bedeutet eine gedankliche Erweiterung, die auf einen entscheidenden Wandel in der Bewertung der Wirtschaft in der Gesellschaft hinweist. Doch wird die zu Beginn der Moderne - im Zusammenhang des Entstehens der großen Nationalstaaten - sich durchsetzende moderne Marktwirtschaft oft als die selbstverständlichste Sache der Welt hingestellt, die sich ganz »natürlich« so entwickelt habe: als ob sich die lokalen Märkte im Lauf der gesellschaftlichen Modernisierung von selber und weitgehend konfliktfrei auf größere Märkte ausgedehnt hätten ...

Doch es ging bei diesem Vorgang in der Wirtschaft vielmehr um einen Paradigmenwechsel epochalen Ausmaßes. Denn: im Mittelalter und auch noch in der Reformationszeit war wirtschaftliches Denken noch »praktische Theologie« (E. Salin): Unter moralischen Gesichtspunkten forderte diese prinzipiell den »gerechten Preis« und den »gerechten Lohn« ein. Freilich wurden im Fernhandel (etwa im Zusammenhang der Kreuzzüge) bereits wesentliche Finanzierungsinstrumente geschaffen, die noch heute Anwendung finden. Aber mit dem 17. und 18. Jahrhundert wurde die Wirtschaft ein Teilsystem der Gesellschaft und wirtschaftliches Denken »praktische Politik«, die sich vor allem um Tausch und Märkte drehte und die zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin mit dem Namen »Politische Ökonomie« oder im deutschen Sprachraum »Nationalökonomie« führte. Die moderne Marktwirtschaft entwickelte sich also keineswegs von selbst, vielmehr wurde sie auch gegen Widerstände politisch durchgesetzt - und dies selbstverständlich von interessierter Seite und auch nicht ohne bestimmte Kosten, wie noch genauer zu sehen sein wird. << (S. 54 f.)

Zu der Frage, ob sich der moderne Markt politisch durchgesetzt wurde oder ob die privatwirtschaftlichen Innovationen, den Staat mehr oder weniger gezwungen hat, daß faktisch Praktizierte in Gesetzesform zu fassen, gibt es unterschiedliche Aussagen. Mir fehlt hier die Aussage, daß der Markt in seiner Entwicklung und Ausdehnung die Arbeitsteilung zur Voraussetzung hat und diese wiederum ein Tauschmittel, das wir Geld nennen und unterschiedliche Formen gehabt hat und haben kann. Aber das Geld war von Anfang an die Schwachstelle in der Marktwirtschaft. Wenn es bei Küng heißt:

> ... Der Ruf nach »sozialer Gerechtigkeit« darf nicht einfach staatliche Umverteilung meinen, sondern muss auch auf die Abschaffung von Privilegienherrschaft, Pfründenwirtschaft

und entwürdigenden bürokratischen Zuteilungssystemen
zielen. < (S. 83) ¹⁴

Dann muß als erstes untersucht werden, welche Privilegien und Pfründe das Geld, die Währung einräumt. Fritz Schwarz schreibt in "Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker, I.Band, 1945:

> "Man hat mit Recht die Erfindung des Geldes mit der Erfindung der Buchstabenschrift verglichen", sagt Mirabeau (Philosophie morale, chap.2). "Wir können jedenfalls die Einführung der Geldwirtschaft im Ganzen als einen der größten und wohltätigsten Fortschritte bezeichnen", meint Roscher (Volkswirtschaftslehre, S. 345). "Wohl keine Maschine, die so viel Arbeit ersparte wie das Geld" urteilt Lauderdale.

Wir können diese günstigen Urteile ebenso ins Unendliche vermehren wie die absprechenden. Das Doppelgesicht jeder Einstellung zu einer wichtigen Sache zeigt sich hier besonders scharf. < (S. 8 f.)¹⁵

Und im Band zwei von "Segen und Fluch ..." ist zu lesen:

> ... Die Wirtschaft kann die Menschen fördern, sie kann ihnen angemessen sein, sie kann sie endlich hemmen. Wo stehen wir heute? Wir müssen bekennen, daß die Entwicklung der Wirtschaft heute weit hinter der Entwicklung der Geisteswissenschaften zurückgeblieben ist, daß sie vor allem auch unvereinbar geworden ist mit der Ethik. Darüber sind Führende in allen Bekenntnissen einig. Zur Zeit ist die heutige Wirtschaftsform ein Hemmnis für alle. Arzt und Pfarrer sind Zerrbilder ihrer hohen Berufung geworden und können erst wieder recht wirken, wenn die Wirtschaft den entscheidenden Schritt nach vorwärts getan und sich aus einer Hemmung zu einem angemessenen Unterbau des Geisteslebens entwickelt hat. < (S. 11)

Ich habe weiter oben auf die Schrift "Das Hochmittelalter - Ein Geschenk des Geldwesens" von Hans Weitkamp hingewiesen. Karl Walker schreibt zu dem Thema in "Das Geld in der Geschichte", 1959:

> ... Die Entwicklung der Gotik fällt also unzweifelhaft in die Periode der dreihundertjährigen mittelalterlichen Hochkonjunktur, die wir uns ohne Brakteaten-Zirkulation und ohne „Renovatio monetarum" gar nicht

14 Nachtrag: Wie weit diese Forderung von der Wirklichkeit weg ist, zeigt ein Mail-Rundbrief von <presse@attac.de> vom 31. August 2012. Das Thema: * Reichensteuer: Bundesweite Unterstützung für neues Bündnis Umfairteilen / * Mehr als 15 lokale Bündnisse / Mobilisierungsveranstaltungen in vielen Städten. Unter anderem heißt es:

> "Wir haben mit unserer Initiative einen Nerv getroffen, wie die Debatte der letzten Wochen zeigt. Die Bürgerinnen und Bürger sind offensichtlich nicht länger bereit, die wachsende Ungleichheit in unserem Land hinzunehmen. Die überwältigende Resonanz zeigt: Die Menschen wollen einen funktionierenden Sozialstaat und wissen, dass wir die künftigen Herausforderungen nur bewältigen können, wenn wir zu einer gerechten und vernünftigen Finanzierung kommen", sagt Ulrich Schneider vom Paritätischen Wohlfahrtsverband. < Aber nirgendwo wird auf eine Ursachenforschung und auf Lösungsansätze hingewiesen, die mehr sagen als: "Wir wollen von dem Reichtum abhaben!"

15 Ohne Hervorhebungen durch Sperrschrift.

vorstellen können. In Übereinstimmung damit sind gotische Bauten im gesamten Bereich dieser erstaunlichen Wirtschaftsblüte anzutreffen und in Übereinstimmung damit sind auch viele Bauwerke dieser Epoche, die nicht bis zum Ende des 15. Jahrhunderts fertig geworden waren, nie mehr im ursprünglichen Entwurf vollendet worden. Ferner ist es in kunstgeschichtlicher Betrachtung auffallend und bestätigt ebenfalls den genannten Zusammenhang, daß es von keiner Stil-Epoche eine so erstaunliche Fülle von Baudenkmalern gibt wie von dieser Zeit der Gotik. Kein Zweifel, diese drei Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters haben den größten Aufwand für kulturelle Leistungen erbracht, den die Menschheit jemals für solche Werke einsetzte; ein schöner Beweis dafür, daß wirtschaftliches Wohlergehen nicht immer nur zum flachen Lebensgenuß und geistiger Verarmung, sondern auch zu echten Höhen führen kann. Die Gotik hatte aber auch, was ihre Auftraggeber und Ideenträger betrifft, in Bürgertum, Adel und Geistlichkeit die breiteste Basis, die wir uns denken können, während die nachfolgenden Stilepochen der Renaissance, des Barock und gar des Rokoko auf fortschreitend dünner werdende Oberschichten der Macht und des zusammengeballten Reichtums angewiesen waren. ... < (S. 43)

Daß das Geld Auswirkungen auf die Beschäftigung und den Wohlstand hat, spüren doch fast alle Menschen, die das Palaver der Politiker um die Rettung des Euro nun schon lange erdulden müssen und auch in den Talkshows im Fernsehen nur Varianten von Aussagen zum Themenkomplex hören, die keinen wirklichen Beitrag zur Klärung geliefert bekommen. Fritz Schwarz zitiert im zweiten Band von "Segen und Fluch ..." Prof. Lujo Brentano, er "schrieb am Ende eines langen Gelehrtenlebens trübe und verstimmt":

> «Es ist doch so, daß in der Volkswirtschaftslehre eine richtige Lehre erst dann zur Anerkennung gelangt, wenn sie den Interessen einer mächtigen Partei entspricht und nur solange als diese mächtig ist. Wird eine andere mächtiger, so gelangen auch die irrigsten Lehren wieder zu Ansehen, sobald sie den Interessen der Mächtigen zu dienen geeignet scheinen.» < (S.10)

Auch Hans Küng kritisiert die Wirtschaftswissenschaft vorsichtig für die Flucht in mathematische Modelle, die wenig mit der Wirklichkeit zu tun haben. Aber bei allem Respekt für die Berufsgruppe der Ökonomen, neben den ökonomisch mächtigen juristischen und natürlichen Personen, die ihrem Anteil an der Verwirrung haben mögen und den Politikern, die auch keinen Durchblick haben, sind es die Wirtschaftswissenschaftler, die dadurch, daß sie ihre Hausaufgaben nicht gemacht haben, den Menschen hier und anderswo die unleidliche bis unerträgliche wirtschaftliche Situation eingebrockt haben. Eine Zurückhaltung ist hier nicht angebracht. Den Ökonomen, die schon lange mit ihrer Zunft unzufrieden sind und nach Alternativen suchen, muß Gehör verschafft werden¹⁶ und ihre Zweifel müssen ernst genommen wer-

¹⁶ So wie es tragisch für die auf den Marxismus ausgerichteten Ökonomen war, daß ihre Arbeit – häufig im

den. Von Prof. Dr. Christian Kreiß ist zu lesen:

... Die große Mehrheit der wissenschaftlichen Ökonomen und viele Bank-Analysten, zum Beispiel Dr. Bergheim von der Deutschen Bank, lieferten den Politikern grundlegend falsche Analysen und Theorien: Sie waren in der Einschätzung der Situation in einem Ausmaße blind und machten derartig fundamentale Fehlprognosen, die nur schwer erklärlich sind.

Überraschend dabei ist, dass im Wissenschaftsbereich bislang angesichts der Blindheit bei fast allen Prognosen zur Finanz- und Wirtschaftskrise personell keinerlei Konsequenzen gezogen wurden und werden. Trotz fundamental unkompetenter Aussagen wurde keinem Professor der Volkswirtschaftslehre oder etwa einem der „fünf Weisen“, den führenden Volkswirtschaftsprofessoren Deutschlands, ein Rücktritt oder eine Umschulung nahe gelegt. Was würde man mit einem Mathematik-Lehrer machen, bei dem sich herausstellt, dass seine Rechnungen während der letzten drei Jahre fast alle falsch waren und er die Schüler auf falsche Wege geführt hat? ...

... Im Grunde genommen hat fast die gesamte Main-Stream-Ökonomie, die auf rational-logisches, mathematisch-technisches, modellgetriebenes Denken aufbaut und meist der neoklassischen Marktideologie verhaftet ist, bei der Vorhersage und Analyse der derzeitigen Finanzkrise komplett versagt.

Man könnte selbst die Frage aufwerfen, ob es sich bei der Volkswirtschaftslehre in ihrer derzeitigen Form überhaupt um eine Wissenschaft handelt, also u.a. um nachprüfbare, objektive Wahrheiten, auf die man sich interpersonell einigen kann, oder um ein Potpourri von Meinungen, Weltanschauungen und Emotionen, die in wissenschaftlich exzellent ausgearbeiteter Form vorgetragen werden.

(Der Autor ist selbst Volkswirt).

http://www.koord.hs-mannheim.de/horizonte/h37_Kreiss_Kohler.pdf

<http://www.tristan-abromeit.de/pdf/96.2%20Links.zu.Prof.Kreiss.pdf>

Die Medien melden wieder steigende Arbeitslosenzahlen und die Eurokraten wollen - wie aus einer geistigen Umnachtung heraus - alle Geschäftsbanken der Kontrolle der Europäischen Zentralbank unterstellen. Man glaubt wohl, der Bock sei der geeignete Gärtner. Das kommt davon, wenn man Geld und Kredit nicht unterscheiden kann und den Geschäftsbanken unterstellt, sie könnten Giralgeld schöpfen oder evtl. den Staat für ihre Rettung in Anspruch nehmen, weil man ihnen einen Konkurs nicht zubilligt bzw. zumutet. Irgendein von der Wirtschaftswissenschaft inspiriertes, planvolles Handeln mit einem nachvollziehbaren Sinn ist doch nicht mehr zu erkennen.

Umfang eines Arbeitslebens – mit dem Zusammenfall des „Kommunismus“ eine totale Abwertung erfahren hat, so muß es auch für jene Wissenschaftler – die auf mathematische Modelle und eine ewige Fortentwicklung des Kapitalismus gesetzt haben - tragisch sein, wenn sich wesentliche Aussagen ihrer Lehrinhalte als untauglich oder falsch erweisen.

Hans Küng schreibt:

> Die ethische Basis der Sozialen Marktwirtschaft ist programmatisch neu zu bedenken'. Eine ethisch fundierte ökologisch-soziale Marktwirtschaft wird gerade so ein wirtschaftspolitisches Leitbild von nur instrumentalem Charakter bleiben und nicht zu einem eigenständigen Grundwert der Gesellschaft emporstilisiert. Die Politik muss demnach nicht nur »marktgerecht« und »marktkonform« sein (keine direkten Interventionen in den Marktprozess), sondern muss in der Gestaltung der Rahmenbedingungen (Ordnungspolitik), nach allen Seiten wohl abgewogen, immer die Interessen aller betroffenen Menschen (und nicht nur die der Kapitaleigner) im Auge haben. Der Rahmen für die Marktmechanismen (auch die Regulierungen für Finanzmärkte) muss sich an bestimmten politischen und ethischen Werten und Maßnahmen ausrichten. < (S.81. f.)

Man merkt dem ganzen Buch von Hans Küng ja an, daß er es sich nicht leicht gemacht hat mit der Aufgabe, die er sich gestellt hat, aber auch an dieser Stelle wird deutlich, daß er nicht die Marktwirtschaft vom Kapitalismus befreien, sondern wie Oswald von Nell-Breuning den Kapitalismus nur umbiegen will. Das Ergebnis muß unbefriedigend bleiben und die Ethik, die hier als Überbau entstehen soll, wird sie nicht tragen und schützen. Mit dem Schlagwort von der *Regulierung der Finanzmärkte* trägt er Eulen nach Athen. Wer aber Ordnungspolitik machen will, muß um die Wirkungen des Geldes und seiner Störungen wissen, damit er nicht dort reguliert, wo er damit Schaden anrichtet und anders wo er nicht reguliert, wo dringend reguliert werden müßte.

Weiter mit Hans Küng:

> Was schon früh grundgelegt war, wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durchgesetzt: gegen jene im 17. Jahrhundert von den absolutistischen Regimen eingerührte und dominierte »merkantilistische« Politik staatlicher Privilegierung und Monopole, Subventionen und Einfuhrbeschränkungen. Durchgesetzt wurde auf diese Weise der von staatlichen Regelungen befreite, sich selbst regulierende, moderne großräumige Konkurrenzmarkt, der sich besonders in den großen expandierenden Nationalstaaten als ökonomisch erheblich effizienter erwies. Nach der Französischen Revolution, im Zusammenhang der im 19. Jahrhundert massiv einsetzenden Industrialisierung, erfolgten die definitiven Schritte zu einer möglichst totalen Liberalisierung der Wirtschaft und ihres Warenverkehrs. Doch was meint »Ware«?

»Ware« war ursprünglich das, was man in »Verwahrung« nimmt, genauer, was gehandelt, verkauft oder getauscht wird: Als »Ware« oder materielle Güter ließen sich schon immer die Agrar- und Handwerksprodukte vermarkten. Im Übergang zur Neuzeit jedoch auch immer mehr das Geld: als Kapital und Zins. Dann erst recht die massenhaft angefertigten Industrieprodukte. Im 19. Jahrhundert schließlich, auf dem Höhepunkt der Modernisierung, wurde für die rapid vorangetriebene Industrialisierung immer mehr auch die Natur als Ware behandelt, unter der Bezeichnung »Grundeigentum«, und zugleich die Menschen, unter der Bezeichnung »Arbeitskraft«. Neben den Märkten im ursprünglichen lokalen Sinn wurde so nicht nur ein großräumiger »Kapitalmarkt« institutionalisiert, sondern auch der moderne »Grundstücksmarkt«, ja zunehmend auch ein moderner »Arbeitsmarkt«. ... < (S. 56 f.)

Privilegien, Monopole, Subventionen und Einfuhrbeschränkungen z. B. durch Zölle waren nicht nur im 18. Jahrhundert Störfaktoren der Marktwirtschaft, sondern haben wohl immer zum Werkzeug der Staatsverwalter gehört. Ihre Existenz ist aber auch eine Sabotage einer noch so gut ausgefeilten Ethik, die ja für alle Menschen diesseits und jenseits der Staatsgrenzen gelten soll. Das, was als Ware auf dem Markt gehandelt werden kann und soll, kann durchaus ausgedehnt werden. Ich denke z.B. an die Bildungsvermittlung. Die Kritik an der Kommerzialisierung der Kultur verkennt, daß diese auch wie jegliche andere Tätigkeit eines Menschen eine ökonomische Komponente hat, die einfach vielfach nicht so auffällt, weil die Kultur entweder vom Staat in der Manier des fürstlichen Mäzens subventioniert oder im Stil der Zentralverwaltungswirtschaft zugewiesen wird. Was z. B. als Ware nicht gehandelt werden kann, weil sie den Wettbewerb ausschließen, sind Strom-, Wasser- und Abwasserleitungen. In dem zweiten zuvor zitierten Absatz fallen dann die Begriffe Kapital und Zins und Natur und Grundeigentum. Wer sich auch nur etwas mit den Problemen, die sich hinter diesen Begriffen verbergen, befaßt hat, muß sich auch bei den später knappen Ausführungen von Hans Küng fragen, sieht er die Probleme nicht oder traut er sich nicht ausführlicher darauf einzugehen. Seine Argumentation in dem Abschnitt "Zur ethischen Beurteilung des Geldwesens in Judentum, Christentum und Islam (ab Seite 162) erinnert mich an die Klagen von Proudhon über die Haltung der Kirche zum Zins, die ich noch einblenden werde. Aufgrund eines nicht haltbaren Bodenrechts gibt es über die Verfügung und Nutzung des Bodens und seiner Schätze soziale Verwerfungen und Kriege. Von der Gestaltung des Bodenrechtes hängt sowohl die Funktionsfähigkeit der Marktwirtschaft ab, wie auch die faktische - und nicht nur

theoretische - Gleichheit der Rechte der Menschen, aber auch die Chance zur Durchsetzung ökologischer Belange. Der Zins zeigt auch - obwohl er durch die Jahrhunderte als Störfaktor erkannt wurde -, daß er nicht der Moral oder Verboten aus der Welt geschafft werden kann. Wenn der Zins neben den vielfältigen negativen Wirkungen auch eine Preisfunktion hat, dann wäre doch angebracht darüber nachzudenken, wodurch der Zins entsteht, wie er seine Preisfunktion behalten kann und doch die negativen Wirkungen verliert. Eine Ethik, die den Problemen *Zins* und *Boden* ausweicht, ist für die Katz. Ich habe durchaus den Hinweis auf eine gesonderte Veröffentlichung von Hans Küng zum Zins gelesen. Das Thema Zins, wie auch die Frage was Privateigentum sein kann, und das Gemeineigentum (die Allmende) vergrößert und genutzt werden sollte, sind zentrale Themen einer Wirtschaftsethik. Dazu gehören auch Themen wie der Streik oder das Patentrecht. Im Moment streiken die Flugbegleiter. Und die Streikenden - und nicht nur diese - empfinden ihr Verhalten als rechtens. Gestreikt wird aber gerne dort, wo mit dem Eingriff in die Rechte Dritter Druck auf den eigentlichen Verhandlungspartner ausgeübt werden kann. Bei Licht betrachtet ist aber der Streik ein Bruch des Arbeitsvertrages, ein Erpressungsversuch und er ist ein ungeeignetes Mittel das zweifache Unrecht den Arbeitnehmern konsequent aufzuheben. Das augenfälligste Unrecht ist, die ständige Entwertung des Lohnes durch die Inflation, der Entwertung der Kaufkraft des Geldes. (Hier böten Indexklauseln eine friedliche Lösung.) und das zweite Unrecht ist der - sich ausweitende - Kapitalertrag, der sich als Kostenbestandteil in den Preisen wiederfindet und ein Drittel und mehr des Nettoeinkommens für sich beansprucht. Diesem Problem ist mit dem Streik überhaupt nicht beizukommen. Auch ist der Streik kontraproduktiv, weil er partiell eine Sach-Kapitalvermehrung verhindert und so seinen Preis, den Zins, die Rendite eher steigen als absinken läßt. Das Patentrecht war ursprünglich gedacht um den Ertrag der Erfinderarbeit zu schützen, entwickelt hat sich das Patentrecht zu einem Ausbeutungs- und Machtinstrument. Der Patentkrieg zweier Weltkonzerne um runde Ecken bei den Tablett-PC liefert da ein gutes Beispiel. Wer hier für die Ethik oder Wirtschaftsmoral etwas tun will, muß den Wald der überkommenen Verhaltensmuster und Rechte auf abgestorbene Stämme hin durchforsten.

Nun zu der Kritik der Kirchen durch P. J. Proudhon (109 - 1865) in seinem Buch

"Was heißt Eigentum? Oder: Untersuchungen über die Grundlagen von Recht und Staatsmacht. Französische Originalausgabe 1840"

> Es wäre ein interessantes und ausgiebiges Thema, die Schriftsteller der Reihe nach zu betrachten, die über den Wucher geschrieben haben oder, wie sich einige zweifellos euphemistisch ausdrücken, über den Kapitalzins. Die

Theologen haben von jeher den Wucher bekämpft; da sie aber immer die Legitimität des Pacht- und Mietzinses zugestanden und da die Identität des Mietzinses und des Darlehns auf Zinsen klar zu Tage liegt, haben sie sich in ein Labyrinth von Subtilitäten und Unterscheidungen verirrt, daß sie schließlich gar nicht mehr wußten, was sie über den Wucher denken sollten.

Die Kirche, die Herrin der Moral, ist in ihrem blendeten Stolz über die Reinheit der Lehre, in einer beständigen Unwissenheit über die wahre Natur des Eigentums und des Wuchers verblieben: sie hat sogar durch den Mund ihrer Potifizes die kläglichen Irrtümer darüber verkündigt.

Non potest mutuum, sagte Benedikt XIV. Locationi ullo pacto comparai. „Die

Einrichtungen von Renten, meint Bossuet ist eben so weit vom Wucher entfernt wie der Himmel von der Erde“. Wie will man mit derartigen

Ansichten Darlehen auf Zinsen verdammen? Wie will man vor Allem das Evangelium rechtfertigen, das doch den Wucher in aller Form untersagt?

Daher ist die Mühe der Theologen auch grenzenlos: da sie den evidenten Beweisen der Nationalökonomien, die mit Recht den Kapitalzins dem Mietzins gleichstellen, Nichts zu erwidern wissen, wagen sie nicht mehr den

Kapitalzins zu verurteilen und es bleibt ihnen Nichts übrig als zu erklären,

daß - da doch das Evangelium den Wucher verbietet - doch wohl etwas

Wucher sein muß. Aber was ist denn eigentlich der Wucher? Nichts ist vergnüglicher, als diese Lehrer der Nationen zwischen der Autorität des Evangeliums, das, wie sie sagen, nicht umsonst gesprochen haben kann, und der Autorität der ökonomischen Beweise

hinundherschwanken zu sehen; meiner Meinung nach erhöht Nichts den Ruhm dieses Evangeliums mehr, als diese alte Untreue seiner angeblichen

Lehrer. Salmasius, der den Kapitalzins dem Mietzins gleichstellte, wurde durch Grotius, Puffendorf, Burlamaqui, Wolf, Heineccius widerlegt; und was das Merkwürdigste an der Sache ist, Salmasius sah seinen Irrtum ein. Anstatt aus dieser Gleichstellung des Salmasius zu schließen, daß jedes

Eigentum widerrechtlich sei und von da aus zu dem Beweise der

evangelischen Gleichheit zu gelangen, zog man gerade den entgegen

gesetzten Schluß daraus: nämlich daß, da der Pacht- und Mietzins nach dem Urteil der ganzen Welt gestattet ist, und wenn man zugibt, daß sich der Kapitalzins in Nichts davon unterscheidet, es gar Nichts mehr gäbe, was man mit dem Namen Wucher belegen könnte und folglich das Gebot Jesu

Christi eine Täuſchung, ein Nichts wäre, das man ohne Gottlosigkeit nicht zulassen dürfe.

Wäre mein Buch zu Boffuet's Zeiten erschienen, so hätte der große Theologe durch die heilige Schrift, die Kirchenväter, die Tradition, die Konzile und die Päpste bewiesen, daß das Eigentum göttliches Recht sei, der Wucher dagegen eine Erfindung des Teufels; und dies ketzerische Werk wäre verbrannt und der Autor in die Bastille gesteckt worden. (S. 214 /215)

...

„Ich verkünde das Evangelium, ich lebe vom Evangelium“ sagte der Apostel, womit er bezeichnen wollte, daß er von seiner Arbeit lebe: der katholische Klerus hat es vorgezogen vom Eigentum zu leben. Die Kämpfe der Gemeinden im Mittelalter gegen die Äbte und Bischöfe, die großen Eigentümer und Herren, sind bekannt: die päpstlichen Exkommunikationen

nicht weniger, die zur Verteidigung der kirchlichen Privilegien erlassen wurden. Selbst heutzutage behaupten die offiziellen Organe des gallikanischen Klerus noch, daß die Besoldung des Klerus keine Staats-Gehalte, sondern vielmehr eine Entschädigung für das, was er einst besessen und was ihm der dritte Stand im Jahre 89 entrissen hatte. Der Klerus will lieber einen Unterhalt dem Eigentumsrecht als der Arbeit verdanken.

Eine der größten Ursachen des Elends in Irland sind die ungeheueren Einkünfte des anglikanischen Klerus. Ketzer wie Orthodoxe, Protestanten, Papisten, haben sich also Nichts vorzuwerfen: alle haben sich in gleicher Weise in der Gerechtigkeit gerirrt, alle haben das achte Gebot verkannt: Du sollst nicht stehlen.
(S. 218 /219)

Da Proudhon unterstellt wird, er sei grundsätzlich gegen das Eigentum, weil er es für Diebstahl hält, sei auf folgendes hingewiesen: In der Einleitung von Gerhard Senft zu "Pierre-Joseph Proudhon / Theorie des Eigentums", 1866, übersetzt von Lutz Roemheld, 2010, ist zu lesen:

> Aus dem umfangreichen Werk Pierre-Joseph Proudhons ist bis heute vor allem der Satz „Eigentum ist Diebstahl“ („La propriete c'est le vol“) im kollektiven Gedächtnis haften geblieben. Doch knüpft gerade daran eine Kette von Halbwahrheiten und Missverständnissen. Wie Proudhon selbst in seiner „Theorie des Eigentums“ (1866) anmerkt, geht die Urhebererschaft dieses Ausspruchs eigentlich auf den Girondisten Jacques-Pierre Brissot de Warville (1754-1793) zurück. Die provokativ wirkende Wortwahl Brissots erkennt Proudhon bei näherer Betrachtung als im „Feuereifer der Deklamation“ hingesagt und als im Wesentlichen substanzlos.“ Proudhon geht es bei seinem Angriff auf das Eigentum letztendlich um mehr, er will das Wesen des Eigentums in all seinen Facetten ergründen. In verschiedenen Schriften versucht Proudhon, zentrale sozioökonomische Aspekte von Eigentum herauszuarbeiten. Die Kritik an der Hegemonie des Privateigentums mündet bei ihm auch nicht in eine pauschale Verurteilung jeglichen Eigentums. Ganz im Gegenteil: Proudhon liefert eine in der Theoriegeschichte der Ökonomie nahezu unerreichte äußerst differenzierte Eigentumskritik. <
(S. IX f.)

In dem Abschnitt 2 "Was ist Eigentum" heißt es dann auf Seite XI und XII:

> ... In allgemeiner Form ausgedrückt heißt Missbrauch des Eigentums bei Proudhon, aus einem besonderen Verfügungsrecht Privilegien abzuleiten. Für die moderne Gesellschaft, die Vorrechte ablehnt, habe konsequenterweise zu gelten, dass jede missbräuchliche Anwendung des Eigentums ausgeschlossen wird. Für den französischen Sozialisten ist damit klar: Das Eigentum im klassischen Sinne - das ja von seinen problematischen Seiten nicht getrennt werden kann - ist im Grunde nicht haltbar. Ein erheblicher Teil des Werkes von 1840 ist folgerichtig der Beweisführung hinsichtlich der „Unhaltbarkeit“ des Eigentums gewidmet.

Ein Missbrauch von gegenständlichem Eigentum (Grund & Boden, Produktionsmittel, Geldkapital usw.) tritt nach Proudhon zutage, wenn damit monopolistische Verengungen und außerordentliche Gewinne verbunden sind. Der vom Landlord einbehaltene Pachtzins, der Profit des Fabrikanten, die an den Eigentümer der Zinskaserne fließenden Mieten, der Ertrag des Geldkapitalisten, alle diese Erscheinungen subsumiert Proudhon unter dem Begriff des unverdienten Vorteils („le droit d'aubaine“). Die „Macht zu produzieren, ohne zu arbeiten“ existiere nur auf Seiten des Eigentums, das damit als Bestandteil einer Herrschaftsordnung zu identifizieren sei.“ Als die wirkliche Quelle aller Werte betrachtet Proudhon, der sich in der Nachfolge des Arbeitswerttheoretikers Adam Smith (1723-1790) sieht, ausschließlich die menschliche Arbeit. Ein wesentlicher gedanklicher Bezugspunkt Proudhons ist daher auch das „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“, das vor ihm etwa die Linksröcarianser wie William Thompson (1785-1833) vertreten hatten. Der „volle Arbeitsertrag“ entspricht jenem durch arbeitende Tätigkeit erzeugten Einkommen, das nicht durch Pachtzins, Profit usw. geschmälert wird. Nur in diesem Sinne verwendet Proudhon den Terminus des „Diebstahls“, den er mit dem durch die Ausbeutung von Arbeit hervorgebrachten Eigentum verbindet. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass er das Arbeitseigentum des originären Produzenten als unproblematisch betrachtet.

Das Stichwort des „Arbeitswerttheoretikers Adam Smith“ erinnert mit daran, daß der freiwirtschaftliche Geldtheoretiker Karl Walker sich in den letzten Lebensjahren sehr mit der Frage nach dem Verhältnis von Wert und Preis und die daraus zu ziehenden Schlüsse für die Geldschöpfung abgeplagt hat. Seine Schlußfolgerungen haben ihren Niederschlag gefunden in den Schriften „Überlegungen zur Werttheorie“ und in „Das Welt-Währungssystem“, 1979. Kybernetisch betrachtet kommt die Marktwirtschaft nicht alleine mit der Meßgröße Preis aus. Sie braucht dazu eine Orientierungsgröße. Diese ist der Wert der Arbeit oder in der heutigen Form die Kostenrechnung. Es ist dabei aber zu beachten, daß der „Arbeitswert“ und die „Kosten“ nicht synonym zu verwenden sind, weil in den Kosten ja auch der Anteil an Zins(tribut) steckt. In dem schon erwähnten Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft“, von Ferdinand Tönnies in der Auflage von 1922 fand ich mehr zufällig als gesucht in dem Zusatz von 1911 auf Seite 81 folgende Passage:

> Heute wie damals vertrete ich den Satz, daß nur Arbeit neue Werte schafft, aber – füge ich hinzu – nicht in gleicher gesellschaftlich notwendiger Zeit gleichen Wert, auch nicht nur (was Marx selber geltend macht) qualifizierte Arbeit ein Vielfaches von allgemeiner Arbeit, sondern je nach ihrem zweckmäßigen Zusammenwirken, teils der Arbeit mit der Arbeit, teils mit den geeignetsten sachlichen Produktionsmitteln, in gleicher Zeit sehr

verschiedene Werte. Durch diese Berichtigung wird der Satz gerettet, daß im freien Markte die Warenpreise um ihr Wertverhältnis oszillieren. Aber die Arbeitskraft selber hat so wenig einen natürlichen Wert wie der Grund und Boden. Ihr Preis schwankt nach ihrer Beschaffenheit, nach Größe und Dringlichkeit von Angebot und Nachfrage, und nach der Kraft der Koalition ihrer Verkäufer, der Arbeiter selber. Die Obergrenze ist durch ihre Verwertbarkeit - da sie eingekauft wird zum Behufe des Geschäftes, das der Unternehmer machen will -, die Untergrenze durch das bloße Nahrungsbedürfnis des isolierten Arbeiters gegeben. <

Ursprünglich hatte ich noch vor auf eine Ausgabe der Zeitschrift *Fairconomy* einzugehen, die von der Initiative Natürliche Wirtschaftsordnung (INWO Deutschland e.V., Max-Bock-Str. 55 60320 Frankfurt / www.inwo.de) herausgegeben wird. Sie gehörte ebenfalls zu meiner Reiselektüre. Das lasse ich aber, weil es meinen Gedankengang – dessen Plausibilität hoffentlich von dem Leser nachvollzogen werden kann – stören würde. Statt dessen will ich das Thema mit einem anderen Aspekt zum Thema Moral und Wirtschaft abschließen.

Unter einer guten Gesetzgebung versteht man heute offensichtlich eine solche, die durch Mehrheitsbeschlüsse zustande gekommen ist. Es wird als legitim empfunden, wenn organisierte Mehrheiten Minderheiten per Gesetz etwas aufzuzwingen was man für sich oder vorgeblich, vermeintlich oder tatsächlich für einen Vorteil für alle hält. Und wenn eine unterlegene Opposition meint, das Gesetz sei nicht gut oder unsinnig, wird es auch als legitim empfunden schon bei der Inkraftsetzung zu sagen, daß man dieses Gesetz abändern oder abschaffen will, wenn man selber die Mehrheit im Parlament erreichen würde. Zu so einem Verhalten würde es wohl nicht kommen, wenn der politische Wille nicht in oder durch Parteien kartellisiert wäre, sondern in einem Parlament von 300 Abgeordneten wirklich 300 unabhängige Vertreter des Volkes, die nur ihren Einsichten und Gewissen verpflichtet wären, Gesetze verabschieden würden. Aus „Der Staat“ von Franz Oppenheimer (Erstauflage 1907, aktuell 1990) habe ich in Erinnerung, daß auch der Verfassungsstaat noch ein Klassenstaat ist, so lange die Politische Ökonomie sich nicht in eine reine Ökonomie gewandelt hat. Das soll wohl bedeuten: Solange die Verteilungsprobleme nicht gelöst wurden, hat eine wirkliche Demokratie keine Chance.¹⁷ Eine neue wirtschaftliche Moral ist solange zur Unfruchtbarkeit verdammt, solange Gesetze nicht aus Einsicht in ihre Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit von einer

17 In diesem Zusammenhang ist der Artikel "Abschied vom Steuerstaat / Auf dem Weg zum Hüter des Gemeinwohls wäre für den Staat eine Anleihe bei Henry George von Vorteil" von Dirk Löhr in *Humane Wirtschaft*, 05/2012 (www.humane-wirtschaft.de) interessant. Löhr beendet seine Ausführungen mit: "Der Charakter des Staates würde sich entscheidend ändern: Statt eines verlängerten Arms von wirtschaftlichen Sonderinteressen mit repressiven und obrigkeitstaatlichen Zügen, wäre er ein transparenter, sich selbst beschränkender (Gewähr-)Leistungsstaat und ein unabhängiger Hüter des Gemeinwohls."

maximalen Mehrheit – die bei 90 % liegen mag – innerlich angenommen werden können. Das Produzieren von Gesetzen in großer Zahl und mit einer Lebensdauer des Hundert oder Tausendfachen einer Eintagsfliege zerstört nicht nur den Rechtsstaat durch Unüber- und Undurchschaubarkeit, sondern läßt auch den Respekt der Bürger vor den Gesetzen schrumpfen. Gesetze, die nur noch wegen der Strafandrohung und den Strafvollzug bei ihrer Mißachtung beachtet werden, sind Saboteure der Moral, denn sie verursachen ein zu großes Ausweichen vor ihnen, eine zu große Mißachtung gegenüber ihnen und zu dem das Gefühl der gesetzlich sanktionierten Ungerechtigkeit. Ich habe schon in anderen Zusammenhängen auf den Bischof Nicolaus Oresme (1325-1382) seinem „Traktat über Geldabwertungen“ hingewiesen. Es heißt dort:

„Vor allem wisse man: ohne offenkundige Notwendigkeit sollen frühere Gesetze, Statuten, Anordnungen, Gewohnheiten aller Art, welche die Gemeinschaft betreffen, nicht abgeändert werden. So lehrt Aristoteles im zweiten Buch der Politik. Ein positives altes Gesetz ist nicht zugunsten eines neuen und vielleicht besseren abzuschaffen, außer es liege ein großer Unterschied in ihrer Güter vor.“¹⁸

Steuersünder werden sehr schnell als Kriminelle verurteilt, sicher besonders von jenen, die gerne via Staat zu eigenen Gunsten oder für die eigene Klientel in die Geldbörse anderer greifen möchten. Wenn die Abgaben und Steuern aber so hoch sind, daß der Bürger, die Bürgerin das Gefühl haben muß, er bzw. sie werde ausgeraubt, dann liegt hier eine Sabotage der Moral seitens des Staates vor. Es wird nun gerne argumentiert, daß die Reichen abgeben sollen, damit der Staat besser seinen Sozialverpflichtungen nachkommen kann. Daß es diese Hilfsbedürftigkeit in so großem Umfang gibt und ebenfalls der enorme Reichtum in wenigen Händen vorhanden ist, geht aber auf ein doppeltes Versagen des Staates zurück. Einmal liegt das Versagen darin, daß die ökonomischen Verhältnisse vom Staat nicht so gestaltet werden, daß sich die Menschen, die körperlich und geistig dazu in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erarbeiten, dazu keine oder keine ausreichende Gelegenheiten bekommen, zum anderen ist der große Reichtum nur in ganz seltenen Fällen auf die Arbeitsleistung der betroffenen Reichen zurückzuführen, sondern der Grund liegt in den Fehlern im ökonomischen System, die eine Vermögensbildung und -konzentration ohne Leistung ermöglichen.

¹⁸ Das Traktat liegt mir in zwei Fassungen vor. Einmal herausgegeben und eingeleitet von Edgar Schorer, 1939 und einmal übersetzt von Wolfram Burckhardt mit einem Nachwort von Martin Burckhardt, 1999, jeweils in latein und deutsch.

Wenn diese Fehler aber gewollt oder geduldet werden, dann ist eine Korrektur durch enteignende Steuersätze unmoralisch. Die Politik – das Parlament, die Regierung und auch die Parteien – erwecken bei mir den Eindruck, als benötigten sie die Massen von Hilfsbedürftigen, um sich so ihre eigene Bedeutung zu sichern. Es ist aber amoralisch, andere Menschen klein und hilflos zu machen, um selbst als der große Retter erscheinen zu können. Wenn aber das ganze Regierungssystem amoralisch ist, dann muß vor einer Erarbeitung einer neuen besseren Moral ein erfolgreicher Aufstand stattgefunden haben. Wenn das Ergebnis nicht nur einen Austausch von zwei verlogenen Moralsystemen bringen soll, muß der Aufstand aber friedlich verlaufen – was ohne Einübung pazifistischer Durchsetzungstechniken, der Einübung und der Erarbeitung des Ziels mit Hilfe von Büchern, wie das von Hans Küng, nicht möglich ist.

Wie unmoralisch das jetzige System ist, zeigt sich auch an den Polizeieinsätzen zur Verfolgung von Schwarzarbeit und durch das Arbeitsverbot für Asylanten (Den Nachrichten zu Folge soll es gelockert werden.). Die Möglichkeit, sich mit eigener Arbeit sein Leben und das der Seinen zu ermöglichen, ist doch ein Ur-Recht – eine Bedingung menschlicher Existenz. Die Existenz von Schwarzarbeit offenbart bei uns Fehler im System wie die Schwarzmärkte zur Zeit der Sowjetrepublik die Fehler im System der Zentralverwaltungswirtschaft sichtbar gemacht haben. Die Schwarzarbeit hat ihre Ursachen sowohl in der hohen Mehrwertsteuer – die manche Zeitgenossen noch weiter erhöhen möchten -, in den hohen Zwangsabgaben für das soziale Sicherungssystem, in Löhnen, die Familien nicht ausreichend nähren, aber auch darin, daß der Zugang zur regulären Arbeit durch die Unterbeschäftigung und Hürden vor der Selbständigkeit schwer gemacht wurde und wird. Die Unmoral liegt hier nicht bei den Schwarzarbeitern, sondern beim Gesetzgeber und der Regierung. Die eine Ursache ist hier die Lust der Politiker auf Regulierung des Lebens anderer und die Verfügung über möglichst viel vom fremden Einkommen und schon vorweg die Blindheit dafür, wie man in einem marktwirtschaftlichen System eine Vollbeschäftigung bewirkt. Die andere Ursache liegt in der Entscheidung für ein soziales Sicherungssystem nach dem Muster der Zentralverwaltungswirtschaft. Die Folge ist natürlich die Zwangseintreibung der Beiträge und die Verfolgung jener, die sich diesem Zwangssystem entziehen wollen. Aber

hier kann von einem bösen Willen der Politik nicht gesprochen werden, sondern der Grund liegt darin, daß die falsche Vorstellung herrscht, mit diesem Zwangssystem (Es wird euphemistisch von Solidarität gesprochen.) könne man kapitalistische Verwerfungen in der Ökonomie korrigieren. Und es herrscht die Vorstellung vor, daß die Bürger – denen man eine richtige Entscheidung bei der Wahl ihrer Vertreter zutraut – nicht in der Lage und mündig genug sind, in Eigenverantwortung ihr soziales Sicherungsnetz selber stricken können. Es ist auch seitens des Staates unmoralisch, jene Menschen, die der Krieg, die Verfolgung oder der Hunger zu uns treibt, die Würde, die die Selbstversorgung verleiht, dadurch zu nehmen, daß sie keiner Erwerbsarbeit nachgehen dürfen und dadurch in ein Abhängigkeitsverhältnis zur Bürokratie zu treiben. Es ist aber auch unmoralisch, solchen Zuwanderern oder zeitweiligen Gästen nach einer Eingewöhnungs- und Erholungsphase nicht zuzumuten, ihren Lebensunterhalt selbst zu erarbeiten und stattdessen die Kosten anderen arbeitenden Menschen - zusätzlich zu den Lasten die sie tragen müssen – aufzubürden. Wir haben allen Grund, über die Moral in der Wirtschaft zu sprechen, nur wenn wir eine bessere wollen, als unsere heutige Moglepackung, dann kommt das einer geistigen Revolution mit konkreten Folgen gleich.

Ich will noch ein Beispiel für die Sabotage des Vertrauens in die Gesetze geben. Im ARD-Fernsehen in der bereits genannten Sendung vom 26. August 2012 mit Günther Jauch unter dem Titel „Machtfrau Merkel - wie tickt die Kanzlerin?“ warf (nach meinem Gedächtnis formuliert) Gertrud Höhler, Publizistin, Unternehmens- und Politikberaterin und CDU-Mitglied der Bundesregierung vor, sie hätte beim Atomausstieg einen Rechtsbruch begangen und den Energiekonzernen, die die Atomkraftwerke betrieben hätten einen großen Schaden zugefügt. Nein, antwortete Ursula von der Leyen, CDU, Bundesministerin für Arbeit und Soziales, stellvertretende Parteivorsitzende, das alles sei durch Beschlüsse des Bundestages rechtlich sanktioniert. Formal und der Legalität entsprechend hat von der Leyen recht. Aber hier zeigt sich auch, daß es bei einem Gesetz nicht nur auf die Zustimmung einer Mehrheit im Parlament ankommt, sondern in Bezug auf seine Akzeptanz auch einem ungeschriebenen geltenden Wertekanon nicht grob widersprechen darf. Auch wenn bei uns von einem einheitlichen Wertekanon nicht oder nicht mehr gesprochen werden kann, muß ein neues Gesetz, das natürlichen oder juristischen Personen Nachteile oder Schaden zufügt, wohlbegründet werden, warum dies gerechtfertigt ist. Es genügt eben nicht, daß das Gesetz mit einer erforderlichen

Mehrheit verabschiedet wurde bzw. wird. In Bezug auf die Atomkraftwerke - für deren Abschaltung auch ich eindeutig war und bin – hätte das Gesetz den Betreibergesellschaften unter Anrechnung von Subventionen und sonstigen Vergünstigungen einen Schadensausgleich zusprechen müssen. Ein Gesetz, das nicht ein Minimum an Vertrauensschutz bietet, ist ein Instrument politischer Willkür.

Ich will meinen Text mit einem Zitat aus der Zeitschrift *Humane Wirtschaft* beschließen. Der Redakteur Andreas Bangemann liefert in der Ausgabe 5/2012 einen eigenen Beitrag unter dem Titel „Geldsystem: 13 ½ Gründe für eine grundlegende Erneuerung“. Ich zitiere den letzten *Grund*:

Ethik und Moral

Der Mensch ist verantwortlich für sein Tun. Gesetz und Ordnung bestimmen weite Teile des öffentlichen Lebens. Moral und Ethik fließen als „ungeschriebene Gesetze“ in das menschliche Handeln. Der immerwährende Einfluss eines Geldsystems mit den beschriebenen Wirkungen, hat aber auch Einfluss auf das menschliche Handeln. Ein Handeln, das Moral und Ethik dauerhaft mit materiellen Nachteilen bestraft, entwickelt sich fast zwangsläufig unmenschlich. Ein Geldsystem, das Belohnung nur für schon vorhandenes Kapital kennt, untergräbt mit der Zeit jede Moral. In einem Umfeld, in dem Unternehmen und Menschen dann am erfolgreichsten sind, wenn sie die Klaviatur aus Verknappung, Aneignung, Privatisierung, schonungslosem Konkurrenzkampf am besten beherrschen, wird moralisches Handeln - zu dem jeder Mensch von Natur aus neigt - immer nur eine Nebenrolle spielen. Die „Spielfelder“ von Ethik und Moral befinden sich in der Hauptsache außerhalb des harten Wirtschaftswettbewerbes.

Ende

Es folgt der Anhang

„Christlicher Fundamentalkritiker des Kapitalismus“

ANALYSE

".CRISTLICHER FUNDAMENTALKRITIKER DES KAPITALISMUS"

Sozialwissenschaftler P. Johannes Schasching analysiert die ersten beiden Bände aus dem Nachlass von Johannes Kleinhappl, der wegen seiner radikalen Ablehnung des Kapitalismus 1948 in Innsbruck den Lehrstuhl räumen musste.

Der Innsbrucker Sozialethiker Johannes Kleinhappl (1893-1979) hatte Zeit seines Lebens an seiner grundsätzlichen Ablehnung des kapitalistischen Systems festgehalten. Er berief sich dabei auf die aristotelisch-thomistische Arbeitswertlehre und deren Verbot von Zinswucher, in Anlehnung an Aussagen der Bibel, von Kirchenvätern und Konzilien. Der Jesuit Kleinhappl geriet damit in Gegensatz zu jenen überwiegenden Kräften in der katholischen Kirche, die zwar viele negative Auswirkungen des liberalistischen Kapitalismus kritisierten, ihn aber nicht grundsätzlich ablehnten. 1948 musste er aus diesem Grund seinen Lehrstuhl in Innsbruck zurücklegen. Er schied in der Folge auch aus dem Orden aus.

Nach Kleinhappels Tod 1979 in Wien betreute der Staats- und Wirtschaftswissenschaftler Ernst van Loen seinen wissenschaftlichen Nachlass. 1991 publizierte van Loen unter dem Titel "Christliche Wirtschaftsethik" den ersten Band mit Analysen, Essays und Fragmenten aus dem Nachlass. 1992 den zweiten Band zum Thema "Christentum und Kapitalismus". Angesichts des Scheiterns des Kommunismus und der Krisenerscheinungen des Kapitalismus bewertet van Loen die Gedanken des "letzten Klassikers der christlichen Kapitalkritik" als "hochaktuell". Der Sozialwissenschaftler P. Johannes Schasching SJ hat die beiden Bände aus dem Nachlass Kleinhappels analysiert:

Letztes Glied einer Kette

In der Einleitung zum 2. Band aus dem Nachlass von Prof. Johannes Kleinhappl sagt der Herausgeber: "Bei der thematischen Aufgliederung des von uns nur in Fragmenten übernommenen Nachlasses von Johannes Kleinhappl waren wir uns der Schwierigkeit bewusst, ihn als das letzte Glied in der Kette der christlichen Fundamentalkritiker des Kapitalismus seit dem 19. Jahrhundert einer Öffentlichkeit vorzustellen, die an der profunden Thematik solcher Provenienz heute entweder gar nicht interessiert oder doch mit den wissenschaftlichen Erkenntnisbeiträgen der ungebrochenen Traditionslinie der aristotelisch-thomistischen Kapital- und Kapitalismuskritik nicht mehr vertraut ist".

Auseinandersetzungen Im Sozialkatholizismus

Mit diesen Worten beschrieb der Herausgeber das Risiko, aber auch das Verdienst dieser zwei Bände, denen noch drei weitere folgen sollen. Wer selber im vatikanischen Geheimarchiv die Entstehungsgeschichte der Sozialzyklen "Rerum novarum" und "Quadragesimo anno" studieren konnte, weiss um die tiefgreifenden Auseinandersetzungen im Sozialkatholizismus, insbesondere im deutschen Sprachraum, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Immer wieder ging es darum: Die Kirche hatte zur vorindustriellen bäuerlich-handwerklichen

und ständisch verfassten Gesellschaft eine eindeutige Beziehung und bildete selber einen wesentlichen Teil dieser Ordnung. Mit dem Einbruch der Industriegesellschaft und Klassengesellschaft verlor sie diesen Standort. Der aufgeklärte Liberalismus und der religionsfeindliche Sozialismus suchten, sie aus dem gesellschaftlichen Leben auszugrenzen und in der Mansarde gesellschaftlicher Randgruppen anzusiedeln.

Durch liberalistischen Kapitalismus erzeugte Not

Aus zwei Gründen wehrte sich die Kirche gegen diese Ausgrenzung. Sie sah das Elend des Proletariates und wusste sich aus dem Evangelium für die Überwindung der Not der Menschen mitverantwortlich. Sie sah aber gleichzeitig, dass diese Not durch die neuen Strukturen des liberalistischen Kapitalismus erzeugt wurden. Damit stand sie vor der entscheidenden Frage, wie sie dieses System moralisch beurteilen sollte.

Leidenschaftliches Ringen

Es ist eindrucksvoll zu sehen, mit welcher Verantwortung und Leidenschaft katholische Laien und Priestergelehrte um eine Antwort rangen. Gemeinsam war allen eine tiefe Skepsis gegenüber dem liberalistischen Kapitalismus. Die Wege trennten sich aber dort, wo es um die Überwindung dieses Systems ging. Eine Richtung versuchte das, was P. von Nell-Breuning einmal so formulierte: "Den Kapitalismus umbiegen und zurechtbiegen." Eine andere Gruppe lehnte diesen Weg ab und formulierte eine Wirtschaftsethik, die, wie sie sagte, auf den "aristotelisch-thomistischen Grundprinzipien" ruhte und deshalb gerade in den Fragen der Arbeit, des Eigentums und des Einkommens zu einer radikalen Alternative führen musste. Johannes Kleinhappl gehörte zu den Vertretern dieser Schule.

"Vor der Vergessenheit gerettet"

Es ist das besondere Verdienst des Herausgebers dieser beiden Bände, dass er die dramatischen Auseinandersetzungen dieser Jahre vor der Vergessenheit gerettet hat. Wie kritisch man auch manchen Thesen gegenüberstehen mag, eines sollte nicht übersehen werden: der tiefe Ernst und die schonungslose Selbstlosigkeit, mit der sich katholische Gelehrte, Laien und Priester auf wirtschafts- und gesellschaftspolitische Fragen eingelassen haben. Und das nicht deshalb, weil sie Berühmtheit erlangen wollten, sondern weil sie überzeugt waren, dass der Mensch, auch in seiner wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, der Weg der Kirche zu sein hat. (3331)

(Eingescannt durch TA, August 2012)